

Bezugspreis.

Wöchentlich 70 Pfennig, monatlich 3,- Reichsmark voraus zahlbar.

Der 'Vorwärts' mit der Illustration Sonntagbeilage 'Volk und Welt' sowie den Beilagen 'Unterhaltung und Wissen', 'Aus der Kulturwelt', 'Frauenstimme', 'Der Arbeiter', 'Jugend-Vorwärts' und 'Blitz in die Welt' erscheint wöchentlich zweimal, Sonntags und Montags einmal.

Telegramm-Adresse: 'Sozialdemokrat Berlin'

Vorwärts

Berliner Volksblatt

Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Anzeigenpreise:

Die einseitige Kopiersache 50 Pfennig, Anzeigenzeile 5,- Reichsmark, 'kleine Anzeigen' das festgedruckte Wort 25 Pfennig (außerhalb zwei festgedruckte Worte), jedes weitere Wort 12 Pfennig.

Anzeigen für die nächste Nummer müssen bis 4 1/2 Uhr nachmittags im Druckerei-Büro, Berlin SW 68, Lindenstraße 68, abgegeben werden.

Redaktion und Verlag: Berlin SW. 68, Lindenstraße 3 Fernsprecher: Dönhoff 292-297.

Dienstag, den 21. September 1926

Vorwärts-Verlag G. m. b. H., Berlin SW. 68, Lindenstr. 3

Heute Ministerrat in Paris.

Der Gegenjag Briand - Poincaré.

Paris, 20. September. (Eigener Drahtbericht.)

Der morgigen Minister Sitzung in Paris sieht man in allen politischen Kreisen, besonders auch in sozialistischen, mit größter Spannung entgegen.

Dem Ministerrat, der am Dienstag stattfindet und in dem Briand über Genf und seine Besprechungen mit dem deutschen Außenminister Stresemann Bericht erstatten wird, kommt beinahe eine so große Bedeutung zu wie einer entscheidenden Parlaments Sitzung.

Seine Stellung ist außerordentlich stark, da er nicht nur auf die Unterstützung der gesamten Linken rechnen darf, sondern auch mindestens auf ein passiv wohlwollendes Verhalten eines Teiles des früheren Nationalen Blocks.

innerhalb des gegenwärtigen Kabinetts auf Widerstände trifft, da ja nicht nur Poincaré an dessen Spitze steht, sondern Barthou, der Präsident der ehemaligen Großen Reparationskommission, das Vizepräsidentium hat.

dah er zum Kampf entschlossen ist.

Für die Hemmungen, die Poincaré empfinden mag, kann man psychologische Verständnis aufbringen.

deuten, die er - von einer oder zwei heftigen, aber kurzen Schwankungen abgesehen - seit langen Jahren systematisch verfolgt.

Entweder wird sich Poincaré gezwungen sehen, wenn er innerhalb des Kabinetts für seine Anschauungen keine Mehrheit fände, zu gehen, oder Briand, wenn er von seinen Kollegen im Stich gelassen würde, müßte Abschied nehmen.

Der Offiziöus spricht:

Paris, 20. September. (WIB.) Havas veröffentlicht mit Bezug auf den morgigen Ministerrat, in dem Briand über seine Genfer Besprechungen, insbesondere über die mit Reichsminister Dr. Stresemann, Bericht erstatten wird, eine Erklärung.

England für deutsch-französische Verständigung.

London, 20. September. (WIB.) In hiesigen maßgebenden Kreisen wird die von gewisser Seite aus dem Kontinent verbreitete Ansicht, die in den letzten Tagen erfolgte Annäherung Deutschlands und Frankreichs sei der britischen Regierung keineswegs unangenehm.

Loucheurs Reise nach Berlin.

Der französische Großindustrielle und zweite Delegierte Frankreichs zum Völkerbund, Loucheur, läßt in einer Havas-Meldung erklären, daß der von ihm im Oktober geplante Aufenthalt in Berlin mit den Besprechungen zwischen Briand und Stresemann in Thoiry in keinem Zusammenhang steht.

Es mag sein, daß der Aufenthalt von Loucheur mit den Besprechungen in Thoiry nicht in direktem Zusammenhang gebracht werden kann.

Englands Vorstoß zur Beschränkung der Völkerbundsaufgaben.

Genf, 20. September. (Eigener Drahtbericht.) Die erste Kommission der Völkerbundsversammlung begann mit der Beratung des britischen Antrags über eine genauere Begrenzung der Völkerbundstätigkeit.

Bilanz des Ordnungsblocks.

Vor der Thüringer Neuwahl.

Von A. Frölich (Weimar).

Spätestens am 6. Februar nächsten Jahres müssen in Thüringen die Neuwahlen zum Landtag stattfinden.

Unmittelbar nach dem Einmarsch der Reichswehr legten die Kommunisten ihre Regierungsämter nieder, während die sozialdemokratischen Regierungsmitglieder den Kampf gegen die dauernden Eingriffe der Reichswehroffiziere in den Verwaltungsapparat weiterführten.

Mit einem Kanakismus sondergleichen ging die reze Mehrheit an das Einreißen der Arbeit des früheren Landtags.

Der Privateigentumsfanatismus trat noch weiter in Geltung bei Veränderung des Gesetzes zur Ausübung der Fideikommission, wo die Möglichkeit der staatlichen Beteiligung beseitigt worden ist.

nur 6,2 Millionen in den Etat eingestuft. Die Isteinnahme ist nicht bekannt, da eine Rechnungslegung für 1924 noch nicht erfolgt ist. Der Steuerausfall wird durch die Mietzinssteuer gedeckt, mit deren Erhöhung Thüringen anderen Ländern immer vorausgeeilt ist. Für den Wohnungsbau hat der „Ordnungsbund“ nur geringe Mittel zur Verfügung. Rund 2300 angefangene Wohnungen aus den Vorjahren hatten der Fertigstellung. Die Wohnungsnot nimmt zu, anstatt daß sie abnimmt. Trotzdem will „Ordnungsthüringen“ von 32 Proz. jetziger Mietzinssteuer 22 Proz. für den Landesfinanzbedarf und nur 10 Proz. für den Wohnungsbau verwenden. Die Regierung hat den Reichsarbeitsminister um seine Zustimmung zu diesem standalösen Vorhaben erlucht. Auf dem Gebiete der Schule wurde u. a. die Möglichkeit des Aufstieges begabter Rinderbemitteiler genommen, die Volkswirtschaftsschule und die Sonderkurse zur Förderung besonders begabter Berufsschüler beseitigt und das Selbstverwaltungsrecht der Schulen beschnitten.

Die Sozialpolitik ist durch einige Zahlen zu beleuchten. Im Etat für 1924 waren für die hauptsächlichsten sozialen Zwecke 962 300 M., 1925 dagegen nur 708 300 M., gleich 254 000 M. weniger, eingestuft. Für landwirtschaftliche Zwecke 1924 350 000 M., 1925 dagegen 228 430 M., gleich 478 380 M. mehr; dabei Abbau der Grundsteuer und unerhörter Aufbau der Mietzinssteuer.

In Gesetzgebung und Verwaltung auf politischem und wirtschaftlichem Gebiet hat das Thüringer Volk bald drei Jahre das Gegenteil von dem erlebt, was ihm bei den Kritiken an der III. sozialdemokratischen Regierung immer versprochen worden war. Gespart sollte werden. Der Etat hat sich von 89 Millionen Mark im Jahre 1924 auf 112 Millionen Mark im Jahre 1925 erhöht. In einem halben Jahre haben wir Ordnung in Thüringen, meinte der jetzige Finanzminister 1924. Heute steht angesichts der Steuerpolitik und des Entgegenkommens gegen den ehemaligen Gothaer Herzog auf Grund des unerbittlichen Reichsgerichtsurteils die Schwierigkeit der Kreditbeschaffung für das Land fest. Die Kreise, die während der sozialdemokratischen Regierungszeit die Kreditschneiderei in Thüringen inszenierten oder den Anschluß an ein größeres Land propagierten, bezweifeln heute ernstlich die weitere Lebensfähigkeit des Landes. Jede neue Regierung übernimmt eine nicht gerade angenehme Erbschaft, gleichviel, ob Thüringen als selbständiges Land zu halten ist oder ob es der Ordnungsbund reif gemacht hat zur Angliederung an ein größeres Gebilde.

Das Verhalten des Finanzministers v. Klüchler bei der Ratifizierung des Staatsbankpräsidenten Vob, die Uebergriffe des Polizeiministers Sattler bei nicht nationalistischen Veranstaltungen und bei gewerkschaftlichen Kämpfen und die Justizpraxis unter Herrn Leutheuser — zum Beispiel die in keinem Kulturstaat mögliche Art der Verfahren gegen die Sozialdemokraten Hermann, Vob und Borch und das Verfahren gegen den Landgerichtspräsidenten Spah — gaben Veranlassung, gegen jeden der Minister einen parlamentarischen Untersuchungsausschuß einzusetzen. Voraussichtlich werden nicht alle drei Ausschüsse zu einem abschließenden Ergebnis kommen angesichts der Sabotage, die von der Mehrheit der Regierung geübt wird.

Aus alledem wird das große Rätselraten, ob und wann die Neuwahl des Landtages ist, erklärlich. Ein „Ordnungsbund“ ist diesmal nicht möglich; die Demokraten, die längst in Opposition stehen, machen diesmal nicht mit, und bei den übrigen dürfte der Mandatschacher kaum eine Ermigung ermöglichen. General Halle steht wohl heute nicht so hoch im Kurs, als daß er wie 1924 durch einen Faustschlag auf den Tisch den Mandatschacher beenden könnte.

Die Sozialdemokratie tritt hauptsächlich in den Wahlkampf. Die abgegebenen Stimmen für die Sozialdemokraten zu den Wahlen, die nach dem 10. Februar 1924 stattgefunden haben, und zum Volksentscheid für die entschädigungslose Enteignung der Fürsten, wo trotz des Terrors von 1 015 758

Stimmberechtigten 437 928 = 42,12 Proz. mit Ja gestimmt haben, berechtigen dazu, daß Thüringen nach der nächsten Wahl wieder in die Reihen der republikanischen Länderrepubliken der Reichsrepublik einrückt.

Trotz alledem!

Hindenburg und Genf.

Der polnische Ratsitz.

Der Sonderberichterstatter des „Soz. Pressedienst“ in Genf hatte in seiner Betrachtung über die Neuwahl des Völkerbundsrats u. a. bemerkt, daß die deutsche Delegation trotz Einspruchs des Reichspräsidenten für den polnischen Ratsitz gestimmt hat. Zu den Versuchen, die Richtigkeit dieser Meldung zu bestritten, bemerkt das genannte Bureau: „Anlässlich der Kern dieser Behauptung bisher nicht widerrufen worden. Man hat es vorgezogen, in einzelnen Blättern „von unterrichteter Seite“ erklären zu lassen, daß ein telegraphischer Einspruch des Reichspräsidenten in Genf nicht vorgelegen habe. Es ist völlig gleichgültig, ob der Einspruch telegraphisch oder brieflich erfolgte und ob er durch eine direkte Mitteilung des Reichspräsidenten in Genf zum Ausdruck kam oder durch den Reichskanzler nach Genf weitergeleitet wurde. Das Wesentliche ist, daß er überhaupt erfolgen konnte und daß Hindenburg versucht hat, in ablehnendem Sinne auf die deutsche Delegation einzuwirken, wird keine amtliche Stelle bestritten. Dieser Versuch ist ebensowenig aus der Welt zu schaffen wie der gleichzeitig nach Genf übermittelte Kommentar des Reichskanzlers zu der Auffassung des Reichspräsidenten hinsichtlich des polnischen Ratsitzes.“

Kabinettsrat in Berlin.

Vorläufiger Bericht des Staatssekretärs Bänder. — Keine Beschlüsse vor Stresemanns Rückkehr.

W.B. meldet: Staatssekretär Dr. Bänder, der in der vergangenen Woche als deutscher Delegierter an den Völkerbundverhandlungen teilgenommen hat, ist am vorgestrigen Sonntagnachmittag nach Berlin zurückgekehrt und hat noch am Abend dem Herrn Reichskanzler eingehend Bericht erstattet. Gestern vormittag hat das Reichskabinet, das sich im übrigen mit tausenden Angelegenheiten befaßt, gleichfalls einen vorläufigen Bericht des Staatssekretärs Dr. Bänder entgegengenommen. Beschlüsse außerpolitischer Art wurden nicht gefaßt, da naturgemäß die Rückkehr des Herrn Reichsaußenministers Dr. Stresemann, die für Mitte oder Ende dieser Woche zu erwarten ist, abgewartet werden muß.

Bündniseinleitung.

Herrn Laverrenz Ehrentitel für künftige Bundesgenossen.

Die Deutschnationalen wollen in die Regierung. Sie wollen die Mitgliedschaft Deutschlands im Völkerbund und die Verträge von Locarno als bindendes Völkerrecht anerkennen, damit sie in die Regierung kommen. Wie ihre Anerkennung aussieht, das läßt Herr Laverrenz ahnen. Er schreibt in der „Deutschnationalen Tagespost“ unter der Ueberschrift „Der große Betrug“:

„Zu den widerlichsten Unterstellungen unserer politischen Gegner gehört die Behauptung, daß wir nach der Aufnahme Deutschlands in den Völkerbund bereit wären, um einiger Ministerseite willen „Völkerbundsrepublik“ in dem Sinne zu treiben, wie es die Mehrheit des Reichstages bisher getan hat. Davon kann gar keine Rede sein. Das Recht und die Pflicht, schonungslos Kritik an der widerwärtigen Komödie in Genf zu üben, ergeben sich um so gebieterischer, als die letzten dortigen Ereignisse — die Wahl Polens und der Tschechoslowakei in den Völkerbundrat sowie die Wiederwählbarkeit Polens — schlagend beweisen, daß die

deutsche Stimme im Rat und damit Deutschlands Einfluß in den Völkerbund praktisch völlig entwertet worden sind.“

Es ist demnach eine widerliche Unterstellung, daß die Deutschnationalen sich zur Kontinuität der deutschen Außenpolitik bekennen werden. Herr Stresemann hat in Genf aktiv an einer „widerwärtigen Komödie“ teilgenommen, an einem „großen Betrug“.

Mit anderen Worten: Herr Laverrenz nennt die gegenwärtige Regierung samt ihren Parteien Betrüger. Nichtsdestoweniger will er mit ihnen ein Regierungsbündnis schließen. Nun ist es nicht jedermanns Sache, ein Bündnis mit denen zu schließen, die man „Betrüger“ nennt und denen man Beteiligung an einer „widerwärtigen Komödie“ vorwirft — andererseits ist es auch nicht jedermanns Sache, ein Bündnis mit Leuten einzugehen, von denen man weiß, daß sie einen bei jeder Gelegenheit widerwärtig beschimpfen werden.

So sind die einleitenden Begrüßungen der Deutschnationalen für einen neuen Rechtsblock. Die umworbenen Regierungsparteien können sagen: das fängt gut an!

Hochwasserschäden.

Aus dem Hauptausschuß des Landtages.

Der Hauptausschuß des Preussischen Landtages hat am Montag seine Arbeiten wieder aufgenommen. In seiner ersten Sitzung nach den Ferien beschäftigte er sich mit den Anträgen, die ihm von den Ferien vom Landtag in bezug auf die Hochwasserschäden überwiesen wurden. Nach den Erklärungen des Regierungsvortreters läßt sich die Höhe des angerichteten Schadens noch immer nicht endgültig abschätzen, weil teilweise das Wasser noch immer nicht abgelaufen ist. Es sei aber notwendig, wie der Regierungsvortreter betonte, die Mittel zur Beschaffung von Futtermitteln bereitzustellen, um Rotverfäule von Großvieh zu verhindern und Kredite zu billigen Zinssfuß bereitzustellen zum Kauf von Saatgut und Düngemitteln, um vor allem die nächste Ernte sicherzustellen.

Abg. Genosse Peters-Hochdorn erklärte, die hierzu gestellten deutschnationalen Anträge für viel zu schematisch und zu weitgehend. Schnelle Hilfe sei selbstverständlich notwendig, doch müsse vorläufig bis zu einem gewissen Grade der Regierung freie Hand gelassen werden. Es könne vor allem darauf an, vorbeugend zu wirken, um ähnliche Katastrophen für die Zukunft nach Möglichkeit zu verhindern. Hier bietet das vom Reichstag angenommene Arbeitsbeschaffungsprogramm zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit eine geeignete Handhabe durch den Bau von Dämmen, Deichen, Staubecken usw.

Angenommen wurde ein Antrag Dr. Wiemer, der alle vorliegenden Anträge durch die Beschlüsse des Landtages und durch die Erklärung des Staatsministeriums über die seither durchgeführten und weiterhin in Aussicht genommenen Hilfsmassnahmen für erledigt erklärt. Maßnahmen zur Erhaltung der wirtschaftlichen Existenz der durch Hochwasser Geschädigten sind sofort durchzuführen und gebotene Zahlungen sofort zu leisten. Außerdem soll die Reichsregierung erlucht werden, größere Mittel als bisher zur Linderung der Not beizusteuern.

Die Rheinland-Amnestie.

Koblenz, 20. September. (W.B.) Die französischen Militärjustizbehörden des Rheinlandes haben am 17. September auf Grund der Koblenzer Befriedungsvereinbarungen 24 Personen in Freiheit gesetzt und in 70 Fällen die Einstellung des Verfahrens oder der Vollstreckung verfügt. Rund 30 Gefangene, die in der geräumten Zone wegen gewisser Verbrechen verurteilt worden waren, wurden heute den deutschen Behörden übergeben.

Besuch aus Lettland. Seit Sonntag weilt eine Anzahl lettischer Journalisten in Berlin. Ihnen zu Ehren gab der lettische Gesandte Dr. Voit gestern ein Frühstück, bei dem er die guten Beziehungen der beiden Länder zueinander feierte. — Gestern Abend waren die Letten Gäste des Reichsoberlandes der deutschen Presse.

Hans Nikolaus Krauß als Journalist.

Zwei Jahrzehnte sind heute ins Land gegangen, daß Hans Nikolaus Krauß, der erste Feuilletonredakteur des „Vorwärts“, starb. Nur 44 Jahre ist er alt geworden, der noch Vieles und Reiches der Partei und der deutschen Literatur hätte geben können. Sein „Unterhaltungsblatt“ (so hieß damals die Feuilletonbeilage des „Vorwärts“) war die Welt, in der er lebte, in der er mit seinem ganzen Können und Willen aufging. Pünktlichkeit und peinlichste Sorgfalt waren die beiden hervorragendsten Eigenschaften, die ihn als Journalisten auszeichneten. Und Pünktlichkeit und peinlichste Sorgfalt verlangte er von einem jeden, der mit ihm arbeitete, der in irgend einer, wenn auch nur ganz losem Beziehung zu seinem „Blatt“ stand.

Tag für Tag um die gleiche Minute schob er seinen großen, breiten Körper durch den Lärmaffen des Redaktionszimmers, der niedrig und schmal erschien, wenn der mächtige Mann in ihm stand. Nur ein kurzer, fast knurrend hervorgerollener Gruß, dann hing der dreiträndige Hut, aus dessen erheblicher Kopfwölbung er sich stolz war, am Nagel, der Strahlenrod war mit dem „Arbeitstagewand“ verpackt, und die Blätter der goldgeordneten Briefe waren mit dem buntgeblühten „Nastich“ blank gepußt. Mit einem leichten Krachen senkte sich der schwere Körper auf den mit einer dicken Lage von Zeitungen gepolsterten Schreibstisch, auf dem er nie ein Kissen oder eine Stoffunterlage duldete. Eine Handvoll selbstgebrechter Zigaretten wurde in die Hüfttasche gelegt. Eine word angezündet. Er folgte in ununterbrochener Reihe die anderen. Dann ging es über den „Einkauf“ her. Ihm folgte der „Schmitt“, bei dem durch die Blau- und Rosafärbung am Rande einzelner Rollen und Kisten für die Kollegen von der Politik oder vom Lokalen manch guten Hinweis gab. Wehe aber, wenn einer der Politiker etwa einen Feuilletonartikel achilles zerhacken hatte! Dann gab es einen Wortschwall. So etwas duldete Krauß nicht; das betrachtete er als einen böswilligen Eingriff in sein feuilletonistisches Herrschaftsbereich.

Nach dem „Schmitt“ wurde gewissermaßen ohne Atempause durchgearbeitet: die zur Aufnahme gelangenden Artikel redigiert, der „Schmitt“ für die „Notizen“ geformt. Punkt 3 Uhr konnte der Redakteur das erste, zwei Stunden später das letzte Manuskript holen. Um 6 Uhr war der Anbruch. Sein Stolz war es, so wenig Jellen wie möglich an Ubersag zu haben. Er liebte den „reinen Tisch“. Nichts sah er mehr als die Berge von Briefen und Manuskripten, die sich leicht turmhoch auf Redaktionsstischen türmen. Und gerade auf dem Gebiete des raschen Manuskriptierens konnte man viel von Krauß lernen. Kleinere Einlegungen wurden sofort, größere möglichst innerhalb einer Woche erledigt. Alle Sonnabende gab es ein „Schlachtfest“. Dann wurden die Lüren der „Bundeslade“, wie er den großen Manuskriptschrank nannte, geöffnet und die in den letzten Tagen eingelaufenen Sachen auf ihre Brauchbarkeit hin durchgesehen. Nach dem „Einkaufbuch“ wurde das besorgt, in dem Nummer des Einkaufs, Titel des Manuskripts, Name und Wohnort des Einsenders vermerkt waren. War das Manuskript gebrauchsfähig, dann wurden die Einkaufsnummern und das Äußerst mit einem Rosstiftsignum (acc. = acceptiert, d. h. angenommen) versehen; war es nichts damit, dann ging es an den Einsender zurück;

im Einkaufsbuch wurde der Tag der Rücksendung mit dem Datum vermerkt, der diesmal mit Blaustift ausgeführt wurde, versehen.

In seiner hoardünen, klaren, kleinen, stets deutlich lesbaren Handschrift war alles geschrieben. Knapp und kurz, so daß alle Nebenbedeutungen ausgeschlossen blieben, waren seine Briefe, war seine Rede. Im übrigen war Krauß ein Stimmungsmanisch. Er konnte über jeden Strohhalm stolpern. Er konnte aber auch tagelang übermütig-lustig sein. Dann verfiel er immer in seinen egerländischen Dialekt. Und seine große Liebe zur Heimat fand in unzähligen Vergleichen und Hinweisen auf Erscheinungen des Berliner Lebens ihren leuchtenden Ausdruck.

So recht heimisch ist Hans Nikolaus Krauß niemals in Berlin geworden. Ein Einsamer war er nach der Stadt an der Spree gekommen. Und ein Einsamer blieb er hier auch. Wo sich in der Kleinstadt etwas typisch Süddeutsch-Oesterreichisches fund tat, da wachte er's rasch, da kannte er's: ein Kaffeehaus, eine Wiener Speisewirtschaft, ein Süddeutscher Kummel. Mit der norddeutschen Kochkunst mochte er sich nie recht befreundet. Was wußten die von einer „guaf'n Supp'n“, von einem richtigen „Zweischgennödel“, von einem „reihen Kipferl“? An der egerländischen Heimat hing sein Herz, in ihr wurzelte sein Fühlen und sein Denken, aus dem heraus er seine Romantrilogie „Heimat“ (abgedruckt im „Vorwärts“ und in der „Neuen Welt“) schrieb. Und nichts konnte ihn mehr in den Harnisch bringen, als wenn man Eger eine böhmische Stadt nannte. „Eine fränkische Stadt sei's, die nur an die Krone Böhmens bereinst verpfändet worden wäre!“ Aber gerade aus diesem tiefen Heimatgefühl heraus geboren war auch sein starker Sinn für Volkswirtschaft, wie er den ihm geographisch und ethnographisch verwandten Naturen Jean Pauls und A. Stüfers eigen war. Die Liebe zur Natur, die Liebe zur Menschheit führte ihn die Feder, ließ ihn die Auswahl treffen in dem, was er seinem Vorkreis bot und was stets so großen Anklang und Widerhall fand. Alle Stadtkultur war seinem eigentlichen Wesen fremd; ihm lag das Universale (gebunden durch die restlose Hingabe an die heimatische Erde). Und in diesem Hang zum Universalen wurzelte letzten Endes auch sein Sozialismus. Seine gefühlsmäßige Einstellung, die stets von einer großen Ehrlichkeit und echten Aufrichtigkeit erfüllt war, wies ihm instinktiv den Weg auf literarischem Gebiet, ebnete ihm die Erfolge, die er als Feuilletonredakteur des „Vorwärts“ (neben Morgenblättern in Leipzig wohl der erste selbständige Feuilletonredakteur der Parteipresse) zu verzeichnen hatte.

Nachvorstellung im Trianon-Theater. Rein, mit den üblichen pikanten Nachvorstellungen, die man sonst gern nach zehn Uhr abends beginnen läßt, weil es doch heißt: Zeit der Handlung — Gegenwart —, hatte diese Nachvorstellung nichts zu tun; trotzdem es sich um den § 175 handelt. Aber literarische Werte konnte man beim besten Willen auch nicht darin entdecken. Trotz des schönen Titels „Literarische Nachvorstellung“; trotz der klugvollen Programmnotizen, die Lessing zitierten und davon sprachen, daß die Zuschauer vom Lamiam des Tages aufhorchen sollten. Oder war mit „Lamiam“ nur die fürchterliche Jazz-Musik gemeint, die in den Pausen erklang? Ueberhaupt suchte man „Werte“ vergebens; z. B. unter sechs Darstellern auch nur einen guten. Aber der hätte, weiß Gott, die Einheitsfärbung gestört, die so in absoluter

Hilfslosigkeit glänzend gewahrt wurde. Der Autor der „Enterdie“ war gewiß von den besten Absichten erfüllt; und es kann schon eine Aufgabe für einen Dramendichter sein, die Tragik derer zu schildern, über die der § 175 seine Geißel schwingt. Nur für Herrn Victor von Bion ist es keine. Er soll getrotzt das weiter treiben, womit er sich im bürgerlichen Leben beschäftigt — und was, nach dieser Kraftprobe zu urteilen, von jeder schriftstellerischen Tätigkeit sehr weit entfernt sein muß. — Das Trianon-Theater kündigt an, daß es dieser Nachvorstellung andere folgen lassen wird. Hoffentlich weniger finstere.

Escher Naparstek tanzte in der Aula der Königsstädtischen Oberrealschule an einem vom Bezirksamt Prenzlauer Berg veranstalteten Kunstabend. Ich sah sie vor drei Jahren im Schwedentensaal, wo sie sich als künstlerisch ernst, aber phantastisch und technisch unfertig erwies. Sie hat sich in den drei Jahren nicht wesentlich verändert. Macht keine billigen Mädchen, gibt brav Gemolltes und ehrlisch, wenn auch troden Gestalteten. Einige starke Schwünge der Arme und des Oberkörpers erschienen defekt. Aber den Knien und Fußgelenken fehlt das Weiche, Federnde. Steifes Aufstampfen. Neben am Boden. Möglich, daß das zu flache Podium restlose Entfaltung hinderte. An der Dürftigkeit der Kompositionen trug es jedenfalls nicht die Schuld. Es ist dankenswert, daß das Bezirksamt sich die Pflege des modernen Tanzstils angelegen sein läßt. Auch nahm ein anspruchsloses Publikum, meist weibliche Jugend, das Gebotene freudig auf. Man könnte aber mit denselben Mitteln Wertvolleres leisten. Es gibt in Berlin viele junge begabte und technisch vollendete Tänzerinnen und Tänzer, denen die Mittel zum öffentlichen Auftreten im Wädhner- oder Scharwenta-Saal fehlen, und die Gelegenheit gern benützen würden, sich in diesem Rahmen zu produzieren. Man sollte in den modernen Tanzschulen — freist, Kiam, Trümpp — Umchau halten.

Sportläufer bei Diamantenrennen. Wenn ein neues Diamantfeld in Südafrika entdeckt wird, dann legt die Regierung zunächst darauf Beschlag und bestimmt dann einen Tag, an dem das „Diamantenrennen“ stattfindet, bei dem ein allgemeiner Wettkauf nach den besten Plätzen stattfinden geht. Bei diesen Diamantenrennen, an denen sich Männer und Frauen aus allen Teilen des Landes beteiligen und die ein höchst feilhaftes Schauspiel darstellen, haben nun in letzter Zeit wohlbekannte Sportläufer die besten Plätze belegt, und es stellte sich naher heraus, daß sie nicht auf eigene Kosten liefen, sondern von Syndikaten mit hohen Summen dafür gewonnen waren. Bei dem letzten derartigen Wettkauf zu Treasure Trove in der Nähe von Lichtenburg beteiligten sich mehrere hundert Sportläufer, die zum größten Teil von Gesellschaften engagiert waren. Bei den südafrikanischen Sportvereinigungen hat diese Beteiligung berechtigter Entrüstung hervorgerufen, und man will nun diese Teilnahme von Amateurläufern für „unfair“ erklären.

Argentino, die bedeutendste spanische Tänzerin der Gegenwart, wird Anfang Oktober zum erstenmal in Deutschland auftreten. Die Berliner Abende finden am 9. und 15. Oktober im Sibirien-Theater statt. Frau Argentino kommt in Begleitung der Sängerin Alicia Felici und des bekannten spanischen Komponisten Joaquin Rin, der die musikalische Begleitung in Händen hat.

Der Kampf um die Chorzower Stickstoffwerke Lenkt Polen endlich ein?

Am Tage nach der Unterredung in Thoiry frühstückte der Reichsaußenminister u. a. mit dem polnischen Außenminister Jaleski. Auch dieses Frühstück hatte politische Bedeutung, da alle zwischen Deutschland und Polen schwebenden Fragen einer Erörterung unterzogen wurden. Die Rückgabe des riesigen Chorzower Stickstoffwerkes spielte dabei eine besondere Rolle.

Das Riesenwerk Chorzow ist eine Kriegsgründung und liegt in dem heute polnischen Teil Oberschlesiens. Der Grund und Boden gehörte ursprünglich dem Reichsfiskus, ebenso die Gebäude und Anlagen. Aber noch 1919 überlegte das Reich dieses Werk einer privaten Gesellschaft. Die polnische Regierung sah diese Uebertragung jedoch nicht als rechtmäßig an. Einmal war ihrer Ansicht nach das Reich gar nicht mehr befugt, nach dem Waffenstillstandsvertrag eine solche Uebertragung vorzunehmen, da dieser die Veräußerung von Reichsbesitz der Reparationsforderungen wegen unterlagte. Außerdem wurde von polnischer Seite der Verkauf des Werkes an private Hand überhaupt als ein Scheingeschäft, als eine Scheibung bezeichnet. Nach polnischer Ansicht war das Werk also rechtlich noch Staatsbesitz, und die polnische Regierung enteignete es daher kurzerhand auf Grund eines polnischen Gesetzes vom Juli 1920, das die Landesbehörden zur Uebernahme derartiger Besitzes ermächtigt und anweist.

Das Genfer Abkommen über Oberschlesien regelt auch den Uebergang von fiskalischem Besitz und bestimmt dabei als entscheidende Instanz in Streitfällen den Ständigen Internationalen Gerichtshof in Haag. Bei diesem höchsten Gerichtshof der Welt klagte die deutsche Regierung, und nachdem der Gerichtshof sich im Sommer 1925 entgegen dem polnischen Einspruch für zuständig erklärt hatte, fand vom Februar bis Mai des Jahres die Gerichtsverhandlung in dieser Sache statt. Der Gerichtshof vertrat den Standpunkt, daß Polen aus dem Waffenstillstandsverträge keine Rechte herleiten könne, da es zur Zeit des Abschlusses dieses Vertrages noch gar nicht bestand, und erklärte außerdem die Uebertragung des Werkes an eine private Firma für legal und tatsächlich. Demgemäß gab er der deutschen Klage statt und erklärte die Enteignung für rechtswidrig. Polen hätte das Werk nur auf dem Wege der Liquidation an sich nehmen können, wofür der Versailler Vertrag volle Entschädigung der privaten deutschen Besitzer vorschreibt.

Dieser Entscheidung zufolge verlangte die deutsche Regierung die Rückgabe des Werkes an die deutschen Besitzer und eine Entschädigung für diese für die Benutzung der Anlagen und der Patente. Polen ließ die deutsche Note drei Monate unbeantwortet. Als sich schließlich in der deutschen Presse wegen dieser Haltung der polnischen Regierung Lärm erhob, antwortete die polnische Regierung aber im wesentlichen ablehnend. Sie verweigerte die Rückgabe des Werkes, sagte nur zu, daß das Werk mit den deutschen Vorbesitzern wegen einer Entschädigung unterhandeln würde und ignorierte überhaupt in weitgehendem Maße die von dem Haager Gerichtshof gefällte Entscheidung.

Der Eintritt Deutschlands in den Völkerbund hat diesem Zustand endlich ein Ende gemacht. In persönlichen Verhandlungen der zuständigen Außenminister, die nur infolge ihrer Anwesenheit in Genf möglich waren, hat die Angelegenheit des Riesenwerkes in Chorzow ebenfalls eine gewisse Klärung erfahren, so daß mit ihrer baldigen Regelung im deutschen Sinne zu rechnen ist. Die anderen schwebenden Probleme zwischen Deutschland und Polen dürften nach unseren Informationen aus Genf auch bald einer Klärung entgegengehen.

Memel/Danzig/Völkerbund.

Erstes Eingreifen Deutschlands im Rat.

Genf, 20. September. (Eigener Drahtbericht.) Der Völkerbundsrat beschäftigte sich heute mit Memel und Danzig. Die Memeler Angelegenheit betrifft eine Beschwerde der litauischen Regierung, die dem Generalsekretär des Völkerbundes das Recht bestreitet, Beschwerden des Memelländischen Landtages an die Unterzeichner des Memelabkommens weiterzuleiten. In der Aussprache über das vom Juristenkomitee ausgearbeitete Gutachten ergriff zum erstenmal Reichsminister Dr. Stresemann in öffentlicher Ratssitzung das Wort und unterstrich als wesentlichen Punkt die Feststellung, daß jede im Rate vertretene Macht berechtigt ist, die Frage einer Verletzung der Memelstatuten aufzuwerfen. In der Annahme, daß eine freundschaftliche Regelung zwischen Memel und Litauen erfolgt, wurde die strittige Frage in der Schwebe gelassen.

Darauf erfolgte die Behandlung der Danziger Finanzfrage. Für die Gewährung einer Anleihe an die Stadt Danzig hat das Finanzkomitee mehrere Bedingungen aufgestellt, wie Verminderung der Beamtenschaft, Herabsetzung der Mitgliederzahl des Danziger Parlaments, sowie der Zahl der Senatoren und deren Gehälter. Wenn diese Bedingungen bis zum Dezember erfüllt sind, ist das Finanzkomitee bereit, eine Anleihe von 30 Millionen Danziger Gulden zu befürworten. Den Standpunkt Danzigs legte Senatspräsident Sah in dar, indem er den schlechten Stand der Danziger Finanzen u. a. mit der allgemeinen Wirtschaftskrise und der Entwertung des polnischen Lotz begründete. Es sei eine schwere Enttäuschung für die Stadt Danzig, daß der Betrag einer geplanten Anleihe von 60 Millionen Gulden auf die Hälfte herabgesetzt werden soll. Das Ersuchen Danzigs geht vor allem dahin, bis zur Dezembertagung des Rats kurzfristige Anleihen aufnehmen zu dürfen.

Der deutsche Reichsaußenminister ergriff nochmals das Wort, um die Darlegungen Sahms zu unterstützen. Er gab der Hoffnung Ausdruck, daß die direkten Verhandlungen zwischen Danzig und Polen zu einem guten Ergebnis führen werden. Unter Hinweis darauf, daß die kurzfristigen Kredite, die Danzig einweisen erhalten hat, aus Deutschland stammen, versicherte Dr. Stresemann, daß, wenn der

Der tschechische Parteienkampf.

Aufruf der Legionäre. — Ausschluß Stribrny.

Die andauernde Hege der tschechischen Uebernationalisten und Faschisten gegen die „Burg“, das heißt gegen Masaryk und Beneš, die wegen ihrer demokratischen Prinzipien ebenso angefeindet werden, wie wegen ihrer Verständigungsabsichten gegenüber den Minderheitsnationen, besonders den Deutschen, hat den Außenminister Beneš lebhafte Veranlassung gegeben, die Legionäre öffentlich zu einer Reinigungsaktion aufzufordern, die die persönliche Verteilung aus der Parteidebatte ausschalten soll. Die Legionärgemeinde ist dieser Aufforderung rasch gefolgt und hat einen entsprechenden Aufruf erlassen, der gewiß im tschechischen Volke stark beachtet werden wird; sind doch die Legionäre jene Krieger, die als Teile der Ententeheere die Anerkennung des tschechoslowakischen Staates erkämpft haben.

Gleichzeitig mit diesem Aufruf rückt der Vizepräsident der Nationaldemokratischen Partei, Abg. Brabec, in einem Interim für die offiziöse „Proger Presse“ vom Faschismus deutlich ab.

Vertrauensvotum für Beneš.

Prag, 20. September. (Eigener Drahtbericht.) Der Parteitag der tschechischen Nationalsozialen brachte eine große Auseinandersetzung zwischen dem demokratischen und dem faschistischen Flügel der Partei. Sie endete mit einem vollständigen Sieg der Demo-

kratie. Der Führer des faschistischen Flügels, der frühere Heeresminister Stribrny, wurde mit seinen Anhängern aus der Partei ausgeschlossen. Der Parteitag beschloß dann ein Vertrauensvotum für den Außenminister Beneš, der zum erstenmal auch in die Exekutive der Partei gewählt wurde. Die Führung der Partei bleibt in der Hand des Senators Kofasch. Damit ist die Gewähr für eine demokratische Politik der Partei gegeben. Die Beteiligung an einem Linksblock mit den tschechischen und deutschen Sozialdemokraten wurde jedoch mit der Begründung abgelehnt, daß die Partei grundsätzlich für die Mitregierung im Staate sei und nur vorübergehend in einer ungebundenen Opposition verbleiben könne.

Der mit großer Spannung erwartete Parteitag brachte im übrigen die Aufdeckung weiterer Skandalaffären in der tschechisch-bürgerlichen Politik. Vor allem erregte die Mitteilung Aufsehen, daß der nunmehr ausgeschlossene Stribrny schon als Heeresminister unter ständiger Beobachtung stand, weil er gemeinsam mit General Gajda einen Umsturz plante. Die Tschechoslowakei hatte also gleichzeitig einen Heeresminister und einen stellvertretenden Chef des Generalstabes, die unter Beobachtung standen. Mit der Reinigung der Nationalsozialen Partei sind die letzten Hoffnungen der tschechischen Faschisten zusammengebrochen.

jederzeit von Danzig bei dem Vorsitzenden des Finanzkomitees nachgesucht werden könnte. Nach diesem Bescheid wurde der Bericht de Brouckeres einstimmig genehmigt.

Abkommen Danzig-Polen.

Genf, 20. September. (Eigener Drahtbericht.) Das neue Abkommen zwischen der Freien Stadt Danzig und Polen über die Verteilung der Zollerträge des Danziger Hafens wird am Dienstag zwischen Vertretern Danzigs und der polnischen Delegation unterzeichnet werden. Die Neuverteilung der Zölle sieht für Danzig ein Minimum von 14 Millionen und ein Maximum von 20 Millionen Danziger Gulden vor.

Die Weltwirtschaftskonferenz.

Voucheurs Bericht im Genfer Völkerbundsausschuß.

Genf, 20. September. (Eigener Drahtbericht.) Die zweite Kommission hat den Bericht Voucheurs über das Programm und die Einberufung der Internationalen Wirtschaftskonferenz genehmigt. Es wird darin den bisherigen Arbeiten der vorbereitenden Wirtschaftskonferenz beigegeben, im dem Sinne, daß es notwendig gewesen sei, bei der Programmaufstellung alle wichtigeren Zeitprobleme zu berücksichtigen, daß aber das endgültige Programm der Wirtschaftskonferenz sich auf eine

Keinere Anzahl der wichtigsten Fragen

beschränken solle, über welche die Konferenz zu praktischen Ergebnissen zu kommen Aussicht habe. Ueber die Zusammenlegung der Konferenz wird gedacht, daß die Vertreter weder den Charakter von ganz freien Sachverständigen, noch denjenigen von instruierten Regierungsexperten haben sollen, sondern daß eine Mittelstellung gefunden werden müsse. In der Zeit, wie die Mitglieder der Brüssel-Finanzkonferenz seinerzeit ernannt wurden, die hauptsächlich durch die Regierungen der vom Völkerbundsrat bezeichneten Staaten delegiert wurden. Von einer Festlegung des Datums für die Einberufung der Konferenz wird abgesehen, um der vorbereitenden Konferenz, welche am 15. November wieder zusammentritt, nicht die Hände zu binden.

In der Diskussion kam immerhin stark der Wille zum Ausdruck, daß die Konferenz im nächsten Jahre abgehalten werden solle.

Die Entschliebung, welche der Völkerbundversammlung vorgeschlagen wird, stellt fest, daß die wirtschaftliche Weltlage dringlicher als je die Abhaltung der Weltwirtschaftskonferenz erfordert und ihre Einberufung sobald wie möglich stattfinden solle.

Frankreich für Beschleunigung der Abrüstungskonferenz.

Genf, 20. September. (Tel.) Die dritte Kommission für Abrüstungsfragen beschloß in ihrer heutigen Sitzung, die Abrüstungskonferenz, wenn nicht materielle Schwierigkeiten eintreten, bis September 1927 einzuberufen.

Dieser Beschluß bedeutet einen Sieg des französischen Standpunktes gegen den englischen und italienischen, der eine weitere Hinausschiebung der Konferenz gern gesehen hätte. De Jouvenel begründete den französischen Standpunkt mit folgenden Worten: Uebernehmen wir die uns zukommende Verantwortung. Ich bin bereit, im Namen der französischen Delegation meine Verantwortung zu übernehmen. Unsere Sachverständigen sind fertig. Locarno ist ratifiziert. Deutschland ist da. Laßt uns den Zusammentritt der Abrüstungskonferenz beschleunigen. Ich bin der festen Ueberzeugung, daß wir nicht den Weltkrieg erlebt hätten, wenn wir rechtzeitig die notwendigen Maßnahmen getroffen hätten. Es gibt keine technischen und keine politischen Schwierigkeiten mehr. Laßt uns mit der Arbeit beginnen.

Breitscheid Bericht über die Flüchtlingsfrage.

Genf, 20. September. (Eig. Drahtber.) In der fünften Kommission der Völkerbundversammlung erstattete am Montag Genosse Breitscheid Bericht über die Versorgung der russischen und armenischen Flüchtlinge. Der Bericht wurde ohne Aussprache einstimmig gutgeheißen.

Sauler Zauber.

Ein zweifelhafter Russlandenthüller.

Vor einiger Zeit ist in Berlin ein gewisser Jakob Badian aufgetaucht, der mit öffentlichen Vorträgen und Enthüllungen über den russischen Bolschewismus auftritt. Badian ist ein gewesener Bolschewik, der verschiedene Ämter in der russischen Provinz bekleidet hat, nun aber aus der Partei ausgestoßen ist und eine „rechte Arbeiteropposition“ in der RPK zu vertreten behauptet. Gleich nach seinem Erscheinen in Berlin setzte er sich jedoch in Verbindung mit der russisch-bürgerlichen Zeitung „Kul“ und tritt in seinen Vorträgen, die von einem Redakteur der „Deutschen Zeitung“ ins Deutsche übersetzt werden, unter dem Jubel der Bonararchisten außerordentlich heftig nicht nur gegen den Bolschewismus, sondern auch gegen den Sozialismus auf. Die Auslandskorrespondenz der russischen Sozialdemokraten, an die Badian herangetreten ist, bevor er noch seine Vorträge hielt, hat jede Mitarbeit mit ihm abgelehnt, da die von ihm

gemachten Angaben sich als nicht zutreffend erwiesen und seine Persönlichkeit in zweifelhaftem Licht erschien. Wie wir erfahren, beabsichtigt Badian, jetzt eine Vortragstournee durch das Reich zu machen und hat sich zu diesem Zwecke bereits an einige unserer Parteioptionen und Redaktionen gewendet. Vor jeder Verbindung mit ihm wird gewarnt!

Dangalos mußte weg.

Er wollte einen neuen Türkenkrieg anfangen.

Der auf einer kreislichen Festung gefangen sitzende frühere griechische Diktator Pangalos hat Enthüllungen gemacht. Ein Journalist, der Zutritt zu dem ehemaligen Diktator erhielt, teilte diese Enthüllungen der Öffentlichkeit mit. Pangalos soll erklärt haben, nicht der Verlust der Macht an sich, sondern der Zeitpunkt, zu dem der Verlust der Macht eingetreten sei, habe ihn schmerzhaft berührt. Denn gerade am 25. August habe er den großen kriegerischen Vorstoß gegen die Türkei unternommen und Osttrazien so rasch besetzen wollen, daß keine ausländische Macht Zeit zur Intervention gehabt hätte. Am 25. August sei auch eine „bedeutende militärische Persönlichkeit“ eines anderen Balkanlandes (gemeint ist Südslawien) in Athen erwartet worden, und diese Macht sei zur Hilfe bei dem griechischen Vorstoß bereit gewesen. Wenn die Angaben des Diktators richtig sind, dann beweisen sie nur, daß es höchste Zeit war, ihn zu stürzen. Denn der Vorstoß gegen die Türkei, der vielleicht im Frühjahr gewisse Aussichten auf Unterstützung durch England und Italien gehabt hätte und damals wahrscheinlich sicher auf dem gemeinsamen Programm Russlands und Pangalos stand, wäre zu dem von Pangalos genannten Zeitpunkt ebenso ein Prestigeverlust für Griechenland geworden, wie im vorigen September der Vorstoß gegen Bulgarien. Und so wenig Südslawien damals den Griechen half, so wenig oder vielmehr noch weniger würde es geholfen haben, wenn es gegen die Türkei gegangen wäre, mit der Südslawien heute keine Streitpunkte mehr hat. Freilich würde die Gewinnung Osttraziens Ansehensmöglichkeit für die griechischen Flüchtlinge schaffen, aber die Frage ist eben, ob diese Gewinnung durchführbar war, und daß man diese Frage in Athen schließlich verneint hat, ist ein Beweis von Besonnenheit.

Der Polizist als Falschmünzer.

Neues Warschauer Kriminalkapitel.

Warschau, 19. September. (O.) Größtes Aufsehen erregte neue Enthüllungen des Pilsudski nahebestehenden Blattes „Mos Prawdy“ über die Verbrechen von Warschauer Kriminalpolizisten. Ein gewisser Bachrach-Macher soll seine Stellung als Leiter einer Abteilung zur Bekämpfung der Falschmünzerei dazu mißbraucht haben, um sich selbst an der Fälschung von Noten der Bank Polsti zu beteiligen. In die Redaktion des „Mos Prawdy“ ist ein amtliches Schreiben der polnischen Gesandtschaft in Wien gelangt, die das polnische Außenministerium schon Anfang September davon in Kenntnis setzte, daß die Wiener Polizei Bachrach seit längerer Zeit als vermutliches Mitglied der Fälscherbande beobachtet; die Wiener Polizei erklärte sich bereit, auf Wunsch der polnischen Regierung eine Untersuchung über die Tätigkeit Bachrachs (der sich häufig in Oesterreich aufgehalten hat) einzuleiten. In ihrem Schreiben teilt die Gesandtschaft weiter mit, daß auch ein höherer Kattowitzer Polizeibeamter in die Geldfälschungssaffäre verwickelt sei.

Hoffnung auf Debenev . . .

. . . den französischen Generalstabschef.

Ein Redakteur des Hauses Hugenberg erwachte jüngst schweißtriefend aus einem fürchterlichen Traum. Ihm hatte geträumt, die Franzosen hätten über Nacht das besetzte Gebiet und die Saar freigegeben, und er müßte nun einen Leitartikel schreiben, um den Lesern des „Lokal-Anzeigers“ zu beweisen, daß die Politik, die nach Locarno und Genf führte, nichts taugte, vielmehr die Politik der Deutschnationalen stets die richtige gewesen sei. Glücklicherweise aber konnte er bei seinem Erwachen in seinem Blatte ein Pariser Telegramm lesen, wonach der zweite Chef des französischen Generalstabes, General Debenev in einer Rede bei einer Heldengedenkfeier erklärt haben soll, aus der Räumung dürfe nichts werden:

Debenev feierte den „Sieg der Franzosen bei Verdun“, wandte sich dann der Frage der Rheinlandsbefestigung zu und erklärte wörtlich: „Noch neun Jahre lang geben uns die Verträge das Recht, das linke Rheinufer besetzt zu halten. Unsere Aufgabe ist es, diese Frist zu benutzen, um unsere Kräfte wiederherzustellen, unsere Finanzen zu sanieren und unser Heer zu organisieren.“ Frankreich dürfe auf keinen Fall vor Ablauf der im Friedensvertrag von Versailles festgesetzten Zeit die besetzten Gebiete räumen.

Diese Nachricht gab dem armen Mann wieder Mut zum Leben. Solange noch in irgendeinem Lande der Welt die Militärs Politik machen, brauchen deutschnationale Redakteure die Hoffnung nicht aufzugeben.

Zollkrieg zwischen Polen und Deutschland in absehbarer Zeit zu Ende sein werde.

auch der Freien Stadt Danzig in ihrer schwierigen Lage wieder geholfen werden könne. Die Erwerbslosen Danzigs könnten unmöglich ohne Unterstützung gelassen werden. An den Berichterstatter des Rats, untern belgischen Genossen de Brouckere, richtete Dr. Stresemann am Schluß die Frage, ob nicht in der Zwischenzeit bis zum Dezember das Finanzkomitee die Aufnahme von kurzfristigen Anleihen durch die Stadt Danzig empfehlen könne. De Brouckere erklärte, daß eine solche Empfehlung

Bekämpfung der Arbeitslosigkeit.

Beschlüsse im Stadtverordneten-Ausschuss.

Der Stadtverordneten-Ausschuss für Angelegenheiten der Erwerbslosen beschäftigte sich am 20. September mit den ihm von der Stadtverordnetenversammlung überwiesenen Anträgen und hat folgende Beschlüsse gefasst:

Der Magistrat wird ersucht, bei der Reichsregierung dahingehend vorstellig zu werden, daß

1. eine fünfzigprozentige Erhöhung der Erwerbslosenunterstützung und Unterstützung für die ganze Dauer der Arbeitslosigkeit ohne jede Karenzzeit gesetzlich festgelegt;

2. die Bestimmungen über die Bedürftigkeitsklausel und die Pflichtarbeit aufgehoben werden;

3. dem Reichstag unverzüglich ein Gesetzentwurf vorgelegt wird, der als tägliche Hilfsarbeitsleistung Stundenlöhne festsetzt und Leberarbeit verbietet. Eine weitere Verkürzung der Arbeitszeit unter acht Stunden bei gleichem Lohn in solchen Betrieben oder Betriebsabteilungen zwingend vorliegt, in denen die Arbeitseinstensität durch Rationalisierungsmassnahmen gesteigert worden ist. Das Gesetz soll weiter enthalten, daß bei bereits rationalisierten Betrieben die Verkürzung der Arbeitszeit sofort durchzuführen ist, und daß die Wiedereinstellung der infolge der Rationalisierungsmassnahmen entlassenen Arbeiter bestimmt wird. Den Gewerbeaufsichtsbehörden soll das Recht gegeben werden, die Verkürzung der Arbeitszeit auf Antrag der Betriebsräte und Gewerkschaften anzuordnen;

4. eine Verordnung erläßt, die vorsieht, daß weitere Betriebsstillegungen und Entlassungen, die als Rationalisierungsmassnahmen oder als Folge der Rationalisierung und der Steigerung der Arbeitsintensität vorgenommen werden sollen, verhindert werden und gleichzeitig vorsieht, daß für Betriebsstillegungen und Entlassungen die Zustimmung der Betriebsräte und Gewerkschaften erforderlich ist.

Es wurde ein weiterer Antrag angenommen, wonach der Magistrat ersucht wird, um Ermittlungen in Zukunft zu vermeiden, den in Not geratenen Unterstützungsbedürftigen Mietbeihilfe zu gewähren.

Ein weiterer Antrag besagt: Da die große Not der arbeitenden Bevölkerung Berlins infolge der lang andauernden Arbeitslosigkeit gegen den vorigen Winter sich keinesfalls vermindert hat, ersucht die Stadtverordnetenversammlung den Magistrat, die Notaktion des vorigen Winters weiterzuführen und die notwendigen Mittel den Bezirkswohlfahrtsämtern zur Verfügung zu stellen und der Versammlung eine Vorlage zu unterbreiten. Am Donnerstag bereits wird im Plenum über die Tätigkeit des Ausschusses Bericht erstattet.

Uebersichtenunwesen im Ruhrbergbau.

Wie die Arbeitslosigkeit künstlich gesteigert wird.

Die schwere Krise der vergangenen Jahre führte dazu, daß die deutschen Bergbauunternehmer, ganz besonders im Ruhrgebiet, einen Teil ihrer Betriebe stilllegten. Auf den noch in Betrieb gehaltenen Zechen wurden Massentilgungen vorgenommen. Außerdem wurden die Leistungen gewaltig gesteigert. In erschütternder Weise hat sich dies für die Arbeiterschaft bemerkbar gemacht. Das Heer der Erwerbslosen stieg immer mehr an. Die erwerbslosen Arbeiter waren mit ihren Familien der Not und dem Elend preisgegeben. Durch das neue Arbeitsbeschaffungsprogramm soll dieser Zustand beseitigt werden.

Unverständlich aber muß es erscheinen, daß trotz des großen Heeres der erwerbslosen Bergarbeiter im Ruhrrevier die Bergbauunternehmer nun auf der ganzen Linie dazu übergegangen sind, das Verfahren von Uebersichten zu verlangen. Es wäre zunächst viel richtiger, erst einmal wieder die arbeitslosen Bergarbeiter in den Betrieb aufzunehmen. Welchen gewaltigen Umfang dieses Uebersichtenunwesens angenommen hat, geht aus folgendem hervor. Auf der Zeche „Minister Stein“ wurden an Uebersichten verfahren:

| | im Monat | unter Tage | über Tage | Insgesamt |
|-----------|----------|------------|-----------|-----------|
| Juni 1926 | 4006 | 2231 | 6237 | |
| Juli 1926 | 6339 | 2103 | 8442 | |

Rechnet man die verfahrenen Uebersichten für einen Arbeiter um den Monat zu 25 Arbeitstagen, so ergibt das 249 Arbeiter, die im Monat Juni und 337 Arbeiter, die im Monat Juli mehr beschäftigt werden konnten.

Im gesamten Ruhrbergbau hat sich die Rekordziffer von 1,03 Uebersichten pro Kopf im Mai auf 1,38 im Juni erhöht. Diese Zahlen erhielten dann in den darauffolgenden Monaten eine weitere Steigerung.

Betrachtet man einmal die Auswirkungen des Verfahrens von Uebersichten, so zeigt sich, daß im Monat Juni rund 20.000 Mann mehr erforderlich gewesen wären, wenn die Arbeiterschaft keine Uebersichten verfahren hätte.

Der Ausfall an Arbeitern seit Januar 1926 infolge der Uebersichten beträgt:

| | | | |
|--------------|--------|------------|--------|
| Januar 1926 | 18.297 | April 1926 | 18.242 |
| Februar 1926 | 13.693 | Mai 1926 | 17.751 |
| März 1926 | 11.008 | Juni 1926 | 20.790 |

In diesen Zahlen spiegelt sich eine Tragödie im Leben der Bergarbeiter wieder. Die Bergarbeiterchaft wird solange gedrückt sein,

solange sie sich nicht selber dagegen wehrt. Sie muß sich den Pfah in der Gesellschaft erlampfen der ihr ihrer Bedeutung gemäß zukommt.

Diese Zahlen aber zeigen auch, daß bei gutem Willen der Bergbauunternehmer von den noch vorhandenen 40.000 erwerbslosen Bergarbeitern rund 50 Proz. wieder Arbeit gegeben und die Erwerbslosengelder gespart werden könnten. Es ist daher die Pflicht der Regierung, hier einzugreifen und ein gesetzliches Verbot der Leberarbeit herbeizuführen. Ein solches Verbot schafft Arbeitsgelegenheit, wie es dem Arbeitsbeschaffungsprogramm entspricht.

Der Streik in der Berliner Mühlenindustrie.

Vereinbarung auf Erhöhung der Löhne.

Der Vorsitzende des Schlichtungsausschusses Groß-Berlin berief gestern die streitenden Parteien zu einer Vergleichsbehandlung zusammen. Nach langwierigen Verhandlungen wurde vorbehaltlich der Zustimmung der Mitglieder nachstehende Vereinbarung getroffen:

Zwischen dem Arbeitgeberverband der Berliner Mühlenindustrie einerseits und dem Verband der Lebensmittel- und Getränkearbeiter und dem Zentralverband der Maschinen- und Heizer andererseits wird folgende Vereinbarung getroffen:

1. Der Streik wird sofort abgebrochen, die Arbeit in den Betrieben wird so schnell wie technisch möglich wieder aufgenommen. Sämtliche bei Ausbruch des Streiks beschäftigten Arbeiter werden wieder eingestellt. Mahregelungen finden nicht statt. Hinsichtlich der Ansprüche aus dem Manteltarifverträge wird der Streik als Unterbrechung des Arbeitsverhältnisses nicht angesehen.

2. Der tarifliche Wochenlohn in der Lohnklasse A wird mit Wirkung vom Tage der Wiederaufnahme der Arbeit auf 48 M. festgesetzt. Hinsichtlich der Löhne der übrigen Gruppen verbleibt es bei den Bestimmungen des Manteltarifvertrages. Das Lohnabkommen gilt bis einschließlich der Lohnwoche, in die der 31. Dezember d. J. fällt. Hinsichtlich der Kündigung verbleibt es bei den Bestimmungen des Manteltarifvertrages.

Dieses Angebot der Arbeitgeber bedeutet für die Lohngruppe A eine Zulage von wöchentlich 1,50 M. Eine zu heute einberufene Versammlung der Mühlenarbeiter wird sich über Annahme oder Ablehnung schlüssig werden. Eine zu gestern abend einberufene Funktionärerversammlung hat nahezu einstimmig beschlossen, der Vollversammlung die Annahme des Angebots zu empfehlen.

Zum Tarifstreit im Bankgewerbe.

Verhandlungen am 27. September.

Wie der Allgemeine Verband der Bankangestellten mitteilt, haben die für gestern im Reichsarbeitsministerium angelegten Schlichtungsverhandlungen wegen Erkrankung des unparteiischen Vorsitzenden nicht stattfinden können. Der Schlichtungsausschuss wird nunmehr am 27. September unter dem Vorsitz von Reichswirtschaftsgerichtsrat Kammergerichtsrat a. D. Dr. Königberger zusammentreten.

Zuban sperrt aus.

Um die Arbeitsbedingungen zu verschlechtern.

Der deutsche Tabakarbeiterverband schreibt uns: Von jeher hat die Zigarettenfabrik Zuban in München den größten Wert darauf gelegt, ihre Fabrikate auch in den Kreisen der Arbeiterschaft abzusetzen. Harmlose Menschen könnten daraus folgern, daß sie deshalb nicht nur den Konsumenten, sondern auch den Produzenten im Arbeiter achten würde. In Wirklichkeit liegen die Dinge anders. Trotzdem ein Hauptvertrug für die Zigarettenindustrie ausdrücklich vorschreibt, daß in den einzelnen Orten bezw. Bezirken Lohnsätze zu vereinbaren sind, lehnte die Firma Zuban den Abschluß eines neuen Lohnsatzes ab. Erst durch eine Entscheidung des Münchener Schlichtungsausschusses mußte sie sich befehlen lassen, daß tarifliche Bestimmungen auch für die Geltung haben.

Jetzt ist die Firma auf einen neuen Ausweg verfallen. Sie hat der gesamten Belegschaft zum 1. Oktober gefündigt. Wer gewillt ist, die von der Firma vorgelegte Arbeitsordnung anzuerkennen, soll sich am 4. Oktober zur Wiederaufnahme der Arbeit melden. Die Firma verfügt also eine ausgesprochene Aussperrung, um die Arbeitsbedingungen zu verschlechtern und die Arbeiterschaft zu sieben; denn von den rund 1200 Beschäftigten fallen 200 nicht wieder eingestellt werden.

Die Zigarettenarbeiter werden alle Mittel anwenden, um das Vorgehen der Zuban-Zigarettenfabrik scheitern zu lassen. Es könnte aber auch nicht schaden, wenn die Verbraucher der Erzeugnisse der Firma Zuban ihr verständlich machen würden, daß sie mit solchem Scharfmachertum nicht einverstanden sind.

Um die Reformisten in Verlegenheit zu bringen.

Aus Königsberg wird uns geschrieben: Kürzlich fand eine Versammlung der Funktionäre der ostpreussischen, im Deutschen Eisenbahnerverband organisierten Kommunisten statt, die sich damit beschäftigte, wie man das letzte Schiff der Kommunisten wieder flottmachen könne. Vor uns liegt ein Protokoll aus dieser Versammlung, durch das offenbar wird, wie es mit der RPD. auch im Eisenbahner-

verband rapide abwärts geht. Man verspricht sich Hilfe nur von einem Rezept, nach dem den Reformisten recht viel Schwierigkeiten gemacht werden sollen. Besonderes Interesse in dieser Hinsicht verdienen die Ausführungen des Bezirksleiters der RPD. für Ostpreußen, des Landtagsabgeordneten Kollwitz, der nicht dem Deutschen Eisenbahnerverband angehört. Er verlangte von den Eisenbahnern, daß sie „unbedingt etwas unternehmen“ müßten, um nach außen hin zu zeigen, daß die Kommunisten den englischen Bergarbeitern helfen wollen. Er erklärte aber weiter, daß es ihm wohl bekannt ist, daß praktisch nichts unternommen werden kann, um den englischen Bergarbeitern zu helfen, aber irgendetwas müsse unternommen werden, um die Reformisten in Verlegenheit zu bringen! — Das Rezept ist zwar furchbar einfach. Die Rot der Bergarbeiter in England ist den Kommunisten gerade recht, ihr Parteifuppchen zu tochen.

Internationaler Transportarbeiterkongress.

Paris, 20. September. (Eigener Drahtbericht.) In der Sitzung des Transportarbeiterkongresses wurde fast ausschließlich die Frage der Arbeitsbedingungen bei den Eisenbahnen besprochen. Im Namen der deutschen Delegierten kritisierte Scheffel die Rikbrände, zu denen die Umstellung der deutschen Eisenbahn in eine Eisenbahngesellschaft Anlaß gegeben habe. Man zwingt dort die Arbeiter, oft 10 oder sogar 12 Arbeitsstunden zu leisten, ohne daß sie sich auf die internationalen Abmachungen berufen könnten. Scheffel gab dem Wunsch Ausdruck, daß alle Rikbrände, die die Londoner Abmachungen unterzeichneten, gezwungen würden, in ihren Eisenbahnen die Arbeitsbedingungen einzuführen und anzuwenden, die in anderen Ländern üblich seien. Mehrere Delegierte, darunter der Sekretär der französischen Eisenbahngewerkschaft, unterstützten diese Forderungen und wiesen darauf hin, daß die deutschen Eisenbahnen die genaue Kopie, was die Organisation anbelangt, der französischen Eisenbahnen seien, doch die französischen Eisenbahnen also die gleichen Gründe hätten, sich zu beschweren. Auf Vorschlag des deutschen und französischen Delegierten beschloß der Kongress, eine Eingabe in diesem Sinne an das Internationale Arbeitsamt in Genf zu machen.

Vierteljahrhundertfeier in Potsdam.

Die vom Ortsauschuss veranstaltete Feier am Sonntag vormittag im Konzerthaus nahm einen würdigen Verlauf. In Anbetracht des schönen Wetters und des starken Zutruges, wurde die Rundgebung im Freien abgehalten. Hierzu bot die beste Seligenheit der zum Lokal gehörige Garten, der lange vor Beginn überfüllt war. Darbietungen des Arbeiter-Sängerbundes hatten die Feier eingeleitet, und dann hielt Genosse Landa die Festrede, welche die bisherigen Erfolge und die zukünftigen Aufgaben der Gewerkschaften gegenüberstellte, und die ausklang in den Worten: Hinein in die Gewerkschaften, Proletarier aller Länder vereinigt euch! Mit einem braulenden Hoch auf die „Internationale“ fand die imposante Veranstaltung ihren Abschluß.

Gewerkschaftskundgebung in Breslau.

Breslau, 20. September. (B.T.B.) Aus Anlaß der 25. Jahrestage der Internationalen Gewerkschaftsbewegung veranstalteten die Breslauer Gewerkschaften am Sonntag vormittag auf dem Refektorium in Scheitling eine Kundgebung, die einen störungsfreien Verlauf nahm.

Internationaler Postbeamtenkongress.

Paris, 20. September. (U.) In der Pariser Sorbonne wurde heute vormittag der vierte Internationale Kongress der Postbeamten eröffnet. Auf dem Kongress sind 19 Länder mit 29 nationalen Gruppen vertreten. 480.000 Postbeamte haben Delegierte zu dem Kongress entsandt. Die deutschen Delegierten vertreten 89.000 deutsche Postbeamte. Zum erstenmal nahmen auch Vertreter der mittelamerikanischen Postbeamten an dem Kongress teil.

Aktion, Bezirksamt Grenzauze Berg. Am Mittwoch, nachmittags 4 Uhr Versammlung aller SPD-Arbeiter, Angehörigen und Beamten im Altersheim, Danziger Str. 64. Dr. Lehmann spricht über „Berliner Kommunalpolitik“. Regen Belust erwirbt: **Der Postbeamtenkongress.**

Freie Gewerkschaften. Heute, Dienstag, 21. September, 7½ Uhr, tagen die Gruppen: **Landesberger Weg:** Jugendheim Döbelnstraße 5. **Der Gruppenabend fällt aus.** — **Krausener Allee:** Jugendheim Tiltter Str. 43, 1. Gruppe. **Der Gruppenabend fällt aus.** — **Schildberg:** Jugendheim Poststr. 22. **Disziplinabend über gewerkschaftliche Fragen.** — **Steglow:** Jugendheim Widenbruchstr. 30/31. **Disziplinabend: „Unsere Kassenarbeit“.** — **Spanbau:** Jugendheim Lindenauer 1. Heimabend.

Verantwortlich für Politik: Dr. Carl Geber; **Wirtschaft:** **Wirtz** **Bohrmann;** **Gewerkschaftsbewegung:** J. Steiner; **Kultur:** Dr. John Schilow; **Sozial- und Confines:** **Witt** **Karl;** **Wirtschaft:** **Ch. Glade;** **Ständlich in Berlin:** **Berlin:** **Bornhörs-Berlin** **G. m. b. H., Berlin.** **Druck:** **Bornhörs-Buchdruckerei** und **Verlagsanstalt** **Paul Singer u. Co., Berlin** **SW 68, Lindenstraße 3.** **Hierzu 2 Beilagen und „Unterhaltung und Wissen“.**

HAG

Die Patienten finden im Kaffee Hag, dem coffeinfreien Bohnenkaffee, den gleichen Geschmack des Kaffees ohne eine Erregung des Herzens zu spüren.

Geheimrat Exzellenz v. Loyden

→ **3 Baerentage!** ←

| I. Abteilung | II. Abteilung | III. Abteilung |
|--|--|---|
| Herrenulster Fischgrätenmuster, Schwedenform 36 ⁰⁰ | Herrenulster aus guten Stoffen, moderner Schnitt 44 ⁰⁰ | Herren-Ulster u. -Paletots hervorra. Stoffqualität, besonders gute Verarbeitung 58 ⁰⁰ |
| Damenulster aus guten Flanckstoffes 13 ⁵⁰ | Damenmäntel Velour de laine, in geschmackvollen Farben 29 ⁰⁰ | Damenmäntel aus velour de laine mit Pelzwaize, satzack, Modelle, hervorra. gende Qualitäten 48 ⁰⁰ |
| Herren-Sakkoanzüge Nadeltreie in verschied. Farben aus Homospa- und Gaxadinstoffen, mit Breeches 27 ⁰⁰ | Herren-Sakkoanzug dunkelgemasterte, moderne Stoffe aus guten Lodenstoffen oder Manchester mit Breeches 42 ⁰⁰ | Herren-Sakkoanzüge aus blaues u. farbig, Kammergut, vertelli u. molera gemasterte, halbtrock. Stoffe mit Breeches od. langer Hose 75 ⁰⁰ |
| Herren-Sportanzüge 22 ⁰⁰ | Herren-Sportanzüge 30 ⁰⁰ | Herren-Sportanzug 21 ⁰⁰ |
| Gummimäntel für Damen und Herren, Körper u. Homospa 14 ⁵⁰ | Gummimäntel Covercoat, vorzügliche Qualität 21 ⁰⁰ | Gabardinemäntel aus sprügeltem Wollstoffen 65 ⁰⁰ |
| Cutaway und Weste marango Cheviot 26 ⁰⁰ | Gesellschaftsanzug aus reinem Foulé mit Seidenborle 81 ⁰⁰ | Smoking-Anzüge schwarz Drapp mit Seidenspiegel 90 ⁰⁰ |
| Gestreifte Herrenhosen aus Zwirnstoffen 3 ⁹⁰ | Herrenhosen aus gestreiften kammerwaerfgen Stoffen 7 ⁵⁰ | Herren-Culhosen elegante Dessins 11 ⁵⁰ |
| Herren-Breeches Homospa 4 ⁸⁰ | Breeches aus Reitscord in diversen Farben 8 ⁸⁰ | Breeches aus kräftigen Whipcordstoffen 14 ⁵⁰ |
| Lederhose schwarz Chrom 36 ⁰⁰ | Ledersportjoppen schwarz Chrom 58 ⁰⁰ | Ledersportjoppe aus gutem, braunem Leder, warm gefüttert 90 ⁰⁰ |
| Herren-Pelzjoppe gediegener Stoffbezug mit Schalpelz 85 ⁰⁰ | Flotter Herrensportpelz mit Oposum-Schweil oder austral. Oposum-Krages 125 ⁰⁰ | Eleganter Gehpelz Seidelektrikantelkammer, Seidel-Krank- u. oollschracken, schwarzer Tuchbezug 175 ⁰⁰ |
| Knaben-Pyjaks Gr. 0 5 ⁵⁰ | Knabenulster aus modernen Stoffen 15 ⁰⁰ | Knabenulster in Herrenschnitt, aus guten Stoffen, mit Abseise 20 ⁰⁰ |
| Knaben-Windjacken imprägniert 5 ⁰⁵ | Herren-Windjacken aus imprägn. Zell-ahustoffen 6 ⁷⁵ | Damen-Windjacken aus imprägniert, Stoff u. Solts Sportform 13 ⁵⁰ |
| Chauffeuranzug aus graues oder modfarbiges Kordstoffen 52 ⁰⁰ | Chauffeurmantel aus kräftigen Duffel, warm gefüttert, Ar. uelwin. a. nutz 67 ⁰⁰ | Chauffeurpelz gediegener Stoff, imprägniert, Schalpelz, Krages. Ar. uelwin. a. nutz 125 ⁰⁰ |
| Monteuranzug blau, kräftige Qualität 4 ²⁰ | Mechanikerkittel 3 ⁹⁵ | Kellnerjacken verschiedene Fassons 5 ⁰⁰ |

Herren-Wäsche, Herren-Hüte
Sportwesten, Pullover, Pelz-
schals in großer Auswahl

BaerSohn

NUR Chausseestraße 29-30

Untergrundbahn Stettiner Bahnhof

Unser neuer Katalog ist er-
schienen und wird auf Wunsch
portofrei zugesandt



Villengemeinde und Volksriedlung

vordringt, natürlichsten Lebensbedürfnissen folgend, das ist für die Betrachtung und Bewertung ungemein reizvoll. Das gibt aber auch für den Kampf neuen Sinn und erweiterte Kraft. Es ist neue Zeit, die mit einer alten und überlebten ringt, zu ringen weiß, und es ist zugleich neues Volk, das hier seine Kampfmittel heranzüht.

Die Bürgerstadt.

Auf der einen Seite der schmalen Straße, die kein besonderer Verkehrsweg ist, liegt Groß-Berlins Grund, auf der anderen eine freie Landgemeinde, besser gesagt: eine Aneinanderreihung von soviel Villen, daß dabei eine Gemeinde von fünftausend Einwohnern herauskommt. Aber das eigentlich Selbständige fehlt, und der Begriff eines Gemeinwesens will sich nicht einstellen. Der Allgemeinheit gehören die Straßenumfassung durch Bäume, die beiden Kirchtürme, vielleicht auch noch der Bahnhof. Schon das Rathaus liegt versteckt und weiträumig gleich all den anderen Häusern, und auf dem einzigen Platz, der Gemeinschaftsgeist atmen könnte, macht sich vor der leblosen Kirche ein bis zur Todesstarre verblasenes Kriegerdenkmal breit. Es scheint, als bemühte sich hier jeder der Bürger, seinen Besitz ängstlich vor der übrigen Welt zu verstecken und so einsam wie nur möglich zu sein. Es ist dies eine Stadt der Planken, der Gitter und des unendlichen Stachelrahts. Kein Haus paßt zum anderen, gemeinsam ist nur die Stillosigkeit von der künstlichen Ruine über das vielfach vertretene Schweizerhaus bis zum fensterlosen orientalischen Bauversuch. Es ist hier eine köstliche Fülle der Blütenpracht, und wer Glück hat, der bekommt sie durch eine Jaun- lüde zu sehen. Wem Mut eigen ist, der wagt auch die Heerscharen gipfelter Ornamente, Rebe und anderer Unwesen anzubilden. Es ist alle, furchtbar alte Zeit, was hier gähnt und faule Glieder streckt, und wir sind besonders bis auf sie zu sprechen, weil ihre Selbstsucht die Ufer des wunderschönen Sees gepachtet hat, und selten und dann nur in unerträglich geringem Ausmaß einen Blick über die erquickenden Wasserflächen Raum und Weg gewährend. Die wenigen Proletarier, die es an diesem Ort gibt, wohnen in den Dachstuben der wenigen Gasthöfe, und für die unzulänglichen Räume zahlen sie eine erschreckend hohe und fast unerschwingliche Miete. Das scheint zum Wesen dieser Villengemeinde zu gehören, deren ausgesprochene Bürgerlichkeit trostlos zu nennen wäre, läge nicht auf der anderen, auf der Berliner Seite der unscheinbaren Straße eine Siedlung, die sich Volk der Arbeit selbst erdacht, erkämpft und erbaut hat. Mit wahrer Erleichterung flüchten wir aus dem Schreckhaften einer alten Zeit und Welt in die Schlichtheit und Ursprünglichkeit neuer Menschenwege.



Will man mit Erfolg an Stelle der wenig bildhaften Zusammenfassung Groß-Berlin einen klaren Begriff voll Inhalt und Anschaulichkeit setzen, so genügt es längst nicht mehr, das von Notwendigkeiten geschaffene Stadtgebilde in die einzelnen Großstädte aufzulösen und hervorzuheben, wiewohl besonderes Gepräge sich auf die ursprünglich selbständigen Teile durch Weltstadtzugehörigkeit übertrug. Das Wesen Groß-Berlins geht weit über das rein Städtebauliche hinaus. Es wäre noch viel zu wenig gesagt, spräche man bei einem Gefüge von der Einwohnerzahl Würtemberg und Badens zusammen von einer selbständigen Provinz, denn Weltstädte haben die Eigentümlichkeit, das Leben auch eines großen Landes und Reiches in mehr als nur symbolischer Art darzustellen und zu konzentrieren und dabei doch eine stark ausgesprochene Individualität zu bleiben.

Weltstadt und Land.

Jan wird Groß-Berlin am ehesten gerächt, wenn man neben dem städtischen Wesen auch das Landgebiet ernstlich ins Auge faßt. Diese Weltstadt umfaßt, es ist nicht zuviel gesagt, große Landschaften von einem Reiz, wie man sie nicht so leicht wieder findet, auch wenn man sich weit in das eigentliche Land hineinbegibt, und diese landschaftliche Seite ist noch viel weniger abgeschlossen als die rein städtische, und hier dürfte auch die neueste und breitetste Zukunft der Entwicklung gegeben sein. Man braucht nur an den einzigartigen Seebesitz im Südosten der Stadt zu denken, um sich eine der Haupt- aber neuen Lebens, aber auch von Lebensfähigkeit vorzustellen. Wie hier der Riese in das flache Land hineingreift, wie er erobert

Proletarische Siedlungen.

Es ist, als hätte die freundlichen Häuser, die zwar in Reih und Glied zu stehen scheinen, aber doch weiten Raum zwischen sich haben, kein Baukünstler erfunden. Sie können — mit einer besonderen Berücksichtigung des Kindlichen — ganz gut aus Märchenbüchern genommen sein, und das ist recht so, denn wer wirklich in der Natur wohnen, das heißt mit ihr vertraut werden will, der muß bloßen Fußes mit kindlichen Augen in die Welt schauen, wenn er endlich zu fröhlicherem Tagesbeschließen der häßlichen Streitsucht und Eigen-

liebe von Maschinen entronnen ist. Die wackeren Häuser stehen da mit ganz unwahrscheinlich hohen roten Dächern, und die Fenster scheinen Augen zu sein, die dem Fremden mit mitleidiger Liebe nachgucken. Es ist viel Blütenpracht vor den Häusern — besonders die Sonnenblumen lassen es sich angelegen sein, gute und stattliche Hüter zu spielen —, aber der Blick zerbricht nicht an Gittern, und Stachelraht ist hier ein widerwärtig Fremdes, was man draußen an den fernern Stätten der Nordstadt gelassen hat. Die weiße Holz- umzäunung ist so niedrig, daß jeder der kleinen Hunde — fast alle ohne Stolz und Kasse, dafür aber sehr freundlich und keiner davon ein Kläffer — ohne Mühe darüber hinweggehen kann — genau so wie die Kinder, die hier eine Gemeinschaft bilden und vom frühen Morgen bis zum Abend lustig auf den fahrzeuglosen Straßen spielen. Und auch die Erwachsenen kennen und achten sich, und ein- ander helfend, tragen sie Gemeinschaft der Arbeitsstätte in Licht und Freude. Das ist guter Weltstadtgeist, und das ist neue Zeit. Es ist Korpostellung unserer Kämpfer.

Und in ihnen wird die Masse die Selbstsucht eines nicht mehr lebensfähigen Bürgerturns überwinden, schrittweise Boden fassend, und überall, wo er Raum und Weg zu Gemeinschaftsbesitz gewonnen hat, unsere Fahnen in Freude und Freiheit entfaltend.

Der beste und hoffnungsreichste Weg, den Groß-Berlin hat, führt über sein Landgebiet. Das wissen erst wenige, aber die es wissen, werden nicht ermatten und weiterstreuen. Der neue und freie Mensch wartet draußen, wo der Friede von Wäldern noch einige der wunderschönen Seen behütet, die noch von bürgerlicher Selbstsucht um ihr Recht, allen Freude zu bereiten, betrogen sind.

Der Weg des blinden Bruno.

Roman von Oskar Baum.

Langsam nur, nach Monaten, geriet das Gespenst in Vergessenheit. Und wieder tauchte es auf, als einmal ein neues Mädchen, das nichts von „Wawa“ wußte, sich mit dem wilden Jungen nicht zu helfen vermochte — er warf vielleicht Broden einer fetten Speise auf dem neugebohrten Fußboden umher oder wollte auch zu vorgerückter Stunde nicht schlafen gehen — da erzählte sie ihm von einem großen, schlimmen Mann, der ihn in seinen Sack nehmen und fortwerfen würde, und sie klopfte dabei mit dem Schuhabsatz stark gegen die Tür. Als die Mutter heimkam, erzählte er ihr, „Wawa“ sei dagewesen und die ganze Nacht war er unruhig, wachte immer wieder auf und schrie.

Und von diesem Tage an fürchtete er sich, wenn er allein war, natürlich auch bei Tage, wenn es sehr still wurde.

Einmal kroch er lustig und munter auf den Möbeln im Kinderzimmer umher, allerhand unmerkliche Melodien begeistert vor sich hinsingend. Da schrie er plötzlich wie gestochen: „Mutter!“ Und als Frau Görnig hereinstürzte, kauerte er angstvoll zusammengedrückt in der Sofaede, die Knie an den Leib gezogen, das Gesichtchen geduckt. Er war ein nasser Schwamm auf dem Sofa vergessen worden, und er war zufällig darangekommen; die weiche, feuchthalte Berührung hatte ihn erschreckt, vielleicht gekelt. Er kannte die Existenz eines solchen Dinges nicht; es war eine ganz andere Berührung, wenn man ihn damit wusch. Doch woher kam ihm diese Furcht vor Gegenständen, die ihm ja nie etwas angetan hatten und wohl in keiner Weise mit „Wawa“ oder dem „Großen Mann“ zusammenhingen?

Viel Kopferbrechen bereitete Bruno seinen Erziehern, als er so weit war, durch Fragen alle Berlegenheiten seiner Unkenntnis auf die Erwachsenen zu überwälzen: „Warum nennt man eine bestimmte Zeit „Tag“ und eine andere „Nacht“, Vater? Wie erkennt man, wann das eine anfängt und das andere nicht mehr ist?“

„Wenn man schläfrig wird, da ist es abend, Kind.“

„Aber Lorenz ist doch dann sehr dumm! Immer, wenn er morgens aufsteht, ist er schläfrig.“

„Mutter, Mutter, komm her! Jemand hat das Fenster geheizt. Daq' ihn fort; er hat mir die Hand verbrannt!“ Frau Görnig ließ die Rollläden herab, und mittags, als der Vater es hörte, biß er den Schnurrbart und berief für abend den Freund zu sich.

„Das geht so nicht mehr.“ sagte er und sein ganzes Gesicht war in erregter Bewegung, „ich muß ihm doch etwas davon zu erklären versuchen, sonst verwickeln sich seine Begriffe und die Widersprüche lockern ihm die Grundlage aller Logik, lassen ihn später einmal den Wert der Wahrheit vergessen. Und er wird lebenslang vielleicht zu keinem klaren Weltbild kommen.“

Kapetan klappte, in Nachdenklichkeit verloren, das Portemonnaie in seiner Tasche auf und zu: „Dah er eine Ausnahme ist, meinen Sie?“ Professor Görnig klemmte die Lippen zwischen die Zähne: „Dah er viele Begriffe ohne weitere Erklärung hinnehmen muß.“

Der Oberlehrer lachte kurz und derb auf: „Berechtigter, da müßten Sie ihm zuerst erzählen, was ein Begriff ist. — Ich glaube nicht, daß Sie ihm dergleichen ausdrücklich sagen müssen. Ich habe wohl hierin nicht mehr Erfahrung als Sie; die Adaltinge, die bei uns eintreten, wissen schon Bescheid über ihr Schicksal; ich meine: Sie wissen so viel, als ihnen jemand darüber sagen kann. Was sie von anderen trennt und unterscheidet, wird ihnen ja doch niemand in Worten begreiflich machen; sie müssen das allmählich lernen, wie wir es lernen: Indem sie weiterleben.“

„Er ist auch noch zu jung für so aufregende Eröffnungen.“ sagte Görnig und dachte: „Kann man jemals alt genug dazu sein?“

„Ja, man überläßt so etwas einer gelegenen Stunde.“ entschied Kapetan, als sei nun jeder weitere Einspruch ausgeschlossen, mit seiner breiten, tiefen, immer vibrierenden Stimme, in der alles gemächlich klang, auch Jörniges und Grobes: „Wird es sich einmal als notwendig ergeben, so wird es sich eben ergeben und dann wird es zum Wundern einfach und glatt ablaufen. Es ist überhaupt ganz unnatürlich zu glauben, dem Kinde werde solche halbverstandene Enthüllung besonders wehtun. Jetzt fehlt ihm ja nicht. Das, was man da herumredet, ist für ihn nicht etwas, das ihm fehlt.“

Frau Görnig sollte in die Kur. Dr. Glaser drängte: „Alles lassen, paffen und fahren!“ Er bestritt zwar nachdrücklich, daß sie einen Herzfehler habe, aber leise verschwamm ein spöttisches Lächeln um ihren Mund, wenn er alles nur für „gesteigerte Nervosität“ erklärte.

Einmal konnte sie wieder vor Herzklappen nicht schlafen. Die Tropfen nahm sie nur im äußersten Notfall, da sie von ihrer wohlthätigen Beruhigung, gleichsam aus Unglauben an eine unbezahlte Unnehmbarkeit eine Berückichtigung ihres Leidens befürchtete. In diesem schlaflosen Zustand neigte sie zur Rührung, zu Tränen, auch ohne Grund. Langsam schlich sie ins Kinderzimmer und setzte sich an Brunos Bett. Sie

würde doch nach Rauheim gehen, wie schwer es ihr auch wurde, ihn volle vier Wochen fremder Pflege zu überlassen. Sollte er, der die Mutter doppelt brauchte, sie früher noch als andere Menschen verlieren? Sie beugte sich seitwärts ins Reg, ihren anderen Kindern ihr nasses, zuckendes Gesicht nicht zu zeigen.

Bruno lag so still und glücklich da, rund und rotbackig-schließ: man merkte nicht, daß er atmete.

Melli stand eine Weile ratlos und blickte nach der rasch fortschreitenden Uhr. Dann huschte sie unter dem Tisch durch, ins Badezimmer: Konnte sie es nicht einmal allein mit ihrer Frisur versuchen? Das wird eine Lieberaschung!

Lorenz suchte seine Schulbücher zusammen und schlüpfte in die Küche, steckte aber nur sein Brot ein; der Kaffee war zu heiß. Da die Mutter sie heute nicht geweckt und angetrieben hatte, war es zu spät geworden.

In den Anblick des Kindes verlornten, das so geborgen aussah, fiel Frau Görnig alles Tröstliche ein, das ihr Mann über dessen Zukunft ihr beizubringen bemüht war. Vielleicht sprach er wahr; reicheres Geistesleben, natürlichere Höherentwicklung der anderen Sinne. — Ihre Erregung löste sich in sanfte Müdigkeit, schlafte Ergebung. Wie nach jedem, auch dem geringsten Gefühlsaufwand, überkam sie eine Schwäche wie nach schwerster Arbeit.

Da sprang Melli übermütig herein: „Mutter!“ Bruno fuhr auf und weinte. Berweisend blickte die Mutter sie an und beugte sich über Bruno.

Schmollend zog sich Melli zurück und verwand es lange nicht, daß die Mutter ihre Frisur nicht bewundert hatte. War es denn solch ein Unglück, wenn der vernünftige Bruno einmal mehr weinte? Der wurde verwöhnt! Und sie beneidete ihn um den Vorzug seines Unglücks. Wie war es schön, so von allen bedauert und mit Zärtlichkeit überschüttet zu werden! Und sie grübelte auf dem ganzen Schulweg über die verschiedenen Seiten einer Sache. Wer weiß, was ein Unglück für einen anderen ist! Manche Leute sind unglücklich, sagte der Lehrer, wenn sie kein Auto haben können. Manche sind glücklich, wenn man ihnen ein Stückchen Brot schenkt. Und wenn man nicht sieht, erspart man sicher das geometrische Zeichnen; vielleicht sogar die Schule überhaupt!

Bruno weinte nicht lange: „Mutter, bist du bei mir?“ Und schon streckte er lachend die Arme aus. Glücklich beugte sich Frau Görnig über ihn: „Was denn, Kleinschen?“

„Du bist auch schon da und ich bin auch schon da.“ plapperte er fröhlich, als wäre er über Nacht irgendwo weg gewesen.

(Fortsetzung folgt.)

Mordversuch durch Gasvergiftung.

Die Rache der mißhandelten Geliebten.

Das Schwurgericht des Landgerichts I begann gestern seine erste Tagung nach den Gerichtsferien unter dem neuen Schwurgerichtsvorsitzenden Dr. Marschner. Der erste Fall, der zur Aburteilung gelangte, betraf eine Anklage wegen versuchten Mordes.

Angeklagt war die 46jährige Frau Luise H. Sie wurde beschuldigt, im Mai d. J. versucht zu haben, sich ihres Liebhabers, des 70jährigen Heizers W. zu entledigen. Das Verhältnis zwischen dem ungleichen Paare hatte sich mit der Zeit sehr unergötzlich gestaltet. Es gab fast täglich Hant und Streit. Der lächerliche belagte Liebhaber soll auch mehrfach recht handgreiflich geworden sein, so daß die Frau wiederholt zu Hausbesuchern flüchten mußte. Nachdem wieder einmal eine recht unergötzliche Szene vorgekommen war, lehrte er eines Nachts spät von der Arbeit heim. Die Küche war von innen verschlossen, und er bekam auf sein Klopfen keine Antwort. Er legte sich alsdann ins Bett, mochte aber morgens schon um 6 Uhr auf und wusch sich den Kopf. Beim Aufstehen fiel er bewußtlos zur Erde, erwachte aber wieder und konnte sich mühsam zur Tür schleppen. Er hat durch die Gasvergiftung neun Wochen krankgelegen. Inzwischen war die Anklage um 5 Uhr früh aus dem Hause gegangen, um eine Anwartsstelle zu besorgen. Nach der Anklage soll sie vor dem Beganne den Hauptbahnhof in der Küche geöffnet haben, nachdem sie das Gleiche schon am Abend vorher mit dem Kassenhahn an der Ampel des Schlafzimmers des W. gemacht hatte. In Haft genommen, gestand sie ihre Tat ein, verlor aber in der Verhandlung, sie zu widerrufen. Das Leben sei ihr unerträglich gewesen, und sie habe sich von ihrem Beiniger befreien wollen. Das Schwurgericht hielt die Anklage des versuchten Mordes schuldig und verurteilte sie mit Rücksicht auf ihre Geistesbeschränktheit zu der Mindeststrafe von drei Jahren Zuchthaus und drei Jahren Ehrverlust.

Spätmerkmale in den Harz.

Die Sonntagssonderfahrten der Reichsbahndirektion Berlin führen jetzt mit vorgeschrittener Jahreszeit mehr in südlicher Richtung. So wurde für den Zug, der am Sonntag früh den Potsdamer Bahnhof verließ, Thale im Harz als Ziel ausersehen. Das prächtige Spätsommerwetter hatte den Zug auch bis auf den letzten Pfah gestützt, und von Thale aus ergoß sich der Strom der Berliner Wanderer durch die frischen Waldwege, die zum Teil neues Grün angelegt hatten, in die bekannten Ziele: Hagenitz, Köstritz ufm. Zum Schluß gab es für jene, die noch nicht müde waren, eine Wanderung durch das sogenannte Sobetal mit seiner romantischen Umgebung. Die Rückfahrt wurde programmäßig gegen 7 Uhr von Thale angetreten. Leider kam es etwa 20 Minuten nach Abfahrt des Zuges zu einem sehr unglücklichen Zwischenfall, dessen Ursache die meisten der Ausflügler nicht feststellen konnten. Einige Wagen in der Mitte des Zuges neigten sich plötzlich so heftig auf die Seite, daß ihr Umfäheren befürchtet wurde. Es gab Entsetzensschreie und bleiche Gesichter. Der Zug wurde durch Notbremsen zum Stehen gebracht, worauf die Wagen wieder in ihre normale Lage zurückfielen. Es war trotz aller Bemühungen nicht festzustellen, was die Ursache dieser Fahrtunterbrechung gewesen sein mochte. Ein Gerücht vermeldete das Verlegen einer Weichenanlage, wodurch sich die Radfränze der Wagen auf die Weichenarme schoben. Zwei Personen sollen bei der Durcheinanderwirbelung leichte Schäden erlitten haben. Trotzdem lief der Zug pünktlich auf dem Potsdamer Bahnhof ein. Es wäre in solchen Fällen besser, wenn die Eisenbahndirektion schon an Ort und Stelle beruhigende Auskünfte über die Art des Unfalls geben würde.

Die Erkrankungen im Kinderheim Buch.

Die Erkrankungen in der städtischen Kinderheilanstalt Buch sind, wie das Nachrichtenamt des Magistrats melden kann, bezüglich Neue Erkrankungen sind nach dem 17. September nicht mehr vorgekommen, und alle erkrankten Kinder sind wieder wohl. Die bakteriologische Untersuchung im Hauptgesundheitsamt der Stadt hat ergeben, daß es sich um eine Infektion mit Paratyphusbazillen handelte. Das sind die gewöhnlichen Fleischvergifter, die mit dem echten Typhusbazillus nichts zu tun haben. Angenommen wird, daß durch ein Küchenmädchen, das vorher an Darmtyphus erkrankt war, eine Infektion des an sich einwandfreien zu Klops verarbeiteten Fleisches erfolgt ist. Tatsächlich konnten Paratyphusbazillen sowohl bei diesem isolierten isolierten Küchenmädchen, wie auch in den zubereiteten Klops und in den Entleerungen der erkrankten Kinder nachgewiesen werden. Das Nachrichtenamt hebt hervor, daß durch sofortige Bekämpfungsmaßnahmen und schnelle Ermittlung der Infektionsquelle weiteres Unheil verhütet worden sei.

Die Preise in den Treptower Lokalen.

Die vorgestrige Veranstaltung der Gewerkschaften bedeutete für die Lokalinhaber an der Spree von vornherein ein Jamal für diese Jahreszeit recht gutes Geschäft, selbst dann, wenn die Preise mit Rücksicht auf das Arbeiter- und Angestelltenpublikum, worunter nicht wenige Erwerbslose, etwas mäßiger gehalten worden wären. Im Drange der Geschäfte hatten die Ortsauschüsse es offenbar verabsäumt, in dieser Beziehung eine Regelung zu schaffen, sondern es der Einsicht der Lokalinhaber überlassen, ihre Preise entsprechend einzurichten. Eine Tasse Kaffee 50 Pfennig, ein Kännchen mit zwei Tassen 90 Pfennig, ein Viertel Liter einfaches helles Bier 35 Pfennig, alles einschließlich der Bedienungspersonen, entsprechend hohe Preise für Selterswasser und Limonade, ist zweifellos zu hoch. Manche Familien, die in den Lokalen am Wasser sich niedergelassen hatten, um das Feuerwerk zu sehen, und deshalb schon auf das übliche Kaffeelocher verzichtet wurden, wurde der Aufenthalt finanziell erschwert, wenn nicht gar verhindert.

Für die Zukunft muß in solchen Fällen die nötige Vorkehrung getroffen werden, da der Verkauf auf die Wirte sich als verfehlt erwiesen hat.

„Aufwertungs-Frontsoldaten.“

Die gestrige Lustgarten-„Demonstration“ der Aufwertungsverbände war ein ideales Experiment für den Logenpsychologen. Nachdem der Manager des letzten geschmacklosen Hummels, Herr Koll, in drei Sanktionen die Speise seiner Hefelinde gedeckt hatte, rühten vom Norden, Süden und Westen drei Fähnlein der Inflationsoffener in offenkundiger Erregung auf dem Schauspiel an. Es mögen etwa 400 Demonstranten und wohl 200 Neugierige gewesen sein, die sich vor der Museumstreppe aufgestellt hatten. In den Hören wurden Schilder und Transparente mit folgenden Aufschriften getragen: „Schließt euch der Lustgarten-demonstration der Inflationsoffener an!“ „Fort mit Schacht!“ „Aufhebung des Reichstages!“ „Heb' immer Treu und Redlichkeit!“ u. a. Dazwischen ward ein Plakat der ersten Bibelforscher für den baldigen Weltuntergang. Fortwährend ertönten Hoch- und Niederrufe. „Nieder mit dem Weirüßersstaat.“ „An den Galgen mit Schacht.“ „Knüpft den Schuft auf“, und das unvermeidliche Stereotyp: „Die Juden — die Juden...“ waren so die Symptome der beispiellos strunzellosen Hege, mit der einige nicht ungefährliche Demagoguen verzweifelte alten Leuten die Köpfe verdreht hatten. Denen „Inflationsoffener“, die trotz ihrer anarchischen Stimmung mit Fridericus-Rex-Befehligen antamen und — als sie sich weiblich ausgeschminkt hatten — in feierlicher Kriegerereinschmelze die beiden ersten Stropfen des Deutschlandledes sangen. Nachdem Herr Koll sehr richtig festgestellt hatte, daß „nicht das ganze deutsche Volk“ seiner Parole gefolgt sei, bezeichnete er seine Gefolgschaft als den „Strunztrupp“ der Aufwertungs-Frontsoldaten. Die Volksvertreter hatten sich als Volksverräter demaskiert. Der Reichsbankpräsident habe das Volk betrogen und betrogen, der Terror der internationalen Großfinanz und ihrer unheimlichen Agenten ruinierte Bürger und Staat. Koll schloß

heute, Dienstag, den 21. September, abends 7 Uhr in Erbes Jezzälen, Halenheide 13/15

Allgemeine Funktionärversammlung

für sämtliche Partei- und Betriebsfunktionäre der SPD.

Tagungsordnung:

Der Kampf der Sozialdemokratie gegen die Arbeitslosigkeit.

Referenten: Reichstagsabgeordneter Arthur Crispian und Stadtverordneter Ernst Reuter. — Funktionärausweis für 1926 und Parteibuch legitimiert. — Fahrverbindung Nord-Südbahn bis Hermannplatz. Der Bezirksvorstand.

in markiger Pose mit dem Rütlichwur. Der Provinziallandtagsabgeordnete Beer forderte Annulierung des Dawes-Paktens, Streichung der Abgeordnetenämter, Anklageerhebung gegen einige Duzend Minister, Amisenthaltung des „sogenannten Reichsbankpräsidenten“ und ähnliche Redlichkeiten. Das Publikum reagierte auf jeglichen Redt leidenschaftlich. Nach der Versammlung bildeten sich wilde Gruppen: Hier suchte der Sozialist Richtigmann für seine Ideen Jünger zu züchten, dort trafen einige Jemephiologomen über das „Judengefindel“ und fabelten vom Auszug der Kinder Israel nach Palästina. Was die „Führer“ der Hundertprozentigen eigentlich wollten, weiß kein vernünftiger Mensch.

Die Tempelhofer Feld-Siedlung.

Gestern nachmittag fand eine Besichtigung der Siedlung der Gemeinnützigen Tempelhofer-Feld-Heimstätten-Gesellschaft statt, an der u. a. der preußische Minister des Innern, Genosse Severing, der Staatssekretär Scheidt, Vorsitzender des Luftfahrtamts der Gesellschaft, und der Polizeipräsident, Genosse Grzesinski, teilnahmen. Die Siedlung, zweifellos die größte und wohl eine der schönsten Siedlungen, die nach dem Kriege entstanden sind, umfaßt ein Gelände von 916 000 Quadratmetern. Zwei Drittel der Gesamtfläche ist, wie der Geschäftsführer, Bürgermeister Wiesener, ausführte, der Errichtung von 1600 Eigenheimen vorbehalten, wovon bereits 700 Häuser fertiggestellt sind.



Sogar ein Kosaken-Chor belebte am Sonntag den „Heiteren Abend“, allerdings klingen das Wolgaited oder Abendlied eher melancholisch als heiter. Ein vereinigter Wandolinschor, der mit Walzern, Märchen und Romanen aufwartete, dürfte einer Menge Hörern gefallen haben, als Kunstleistung kann er aber beim besten Willen nicht gewertet werden. Angela Sag sang dannlieder aus mehr oder minder modernen Operetten. Ihr hübscher Sopran reicht dafür aus, auch ihr Vortrag ist großartig und lebensmüchtig. Aber dem Komponisten der „Adrienne“, Walter B. Goetz, scheint nicht allzuviel einzufallen. Und der Tenor Alfred Strauß zählt bestimmt nicht zu den prominenten Vertretern seines Faches. Weitere Abende können nicht oft genug gegeben werden, aber in anderer Aufmachung. Auch die moderne Operette hat einiges Gute hervor gebracht, viele Opern, neue, auch alte, zeichnen sich durch wunder volle Musik und heitere Arien aus. Man könnte vielleicht wieder einmal darauf zurückkommen und das Programm mit erlesenen Dingen füllen, und die besten Sänger für den Rundfunk noch nicht gut genug. Die „Stunde der Lebenden“ befaßt sich mit dem Schriftsteller Frank Thiel, dessen Romane „Die Verdamnten“ und „Der Tod von Kalern“ großes Format zeigen und ihn in die erste Reihe deutscher Erzähler stellen. Die Einführungsrede Heinz Strohs bringt nichts Erhebendes trotz ihrer Ausdehnung. Edith Ester Korten liest die Novelle „Jogbi“ aus dem Bande „Kampf mit dem Engel“ manchmal zu überhäuft, ohne die ruhige und überlegene Haltung, den der Vortrag epischer Werke erfordert.

Ein Fortschritt im Programm des Rundfunks ist festzustellen. Die Novellenstunde am Montag hat ihren Charakter geändert. Die parfümierten Feuilletons sind verschwunden. An ihrer Stelle kommt noch Gottfried Keller Angenruher zu Wort, den Brih Kampers folgt und vor allem mit richtigem Dialekt liest. Am Abend die Fortsetzung des Jofius „Ort unserer Zeit“. Auf Dehmel folgen Rombert und Dauthendy. Man spaziert den Jofius sehr weit, denn es ist fraglich, ob Dauthendy trotz aller Vollendung in der Form, trotz Neuauflagen seiner Werke und trotz des Reichtums seiner Sprache uns heute noch viel bietet. Rombert, beinahe vergessen, wartet auf seine endgültige Anerkennung. Oskar Loerke spricht von dem Lyriker des Als mit begeisterten Worten, steht in ihm einen der tiefsten und umfassendsten Dichter der jüngsten Vergangenheit. Karl Ebert registriert darauf an Stelle des verhinderten Friedrich Kämpfer. Eimas trocken spricht er die blühenden Verse Dauthendys, aber für Rombert bringt er Erinnerung mit. Vorher der zweite Teil der Kammermusikfolge: zwei Orchester für Bläser von Hand und Mozart. Hervorragend die Wiedergabe. Fleming, Zell, Kohl, Heyderl, Scheinwein, Lange, Rembt und Stengel vereinigen sich in einem müstergültigen Zusammenpiel, glanzvoll ist der Klang der Instrumente.

Das Rundfunkprogramm.

Dienstag, den 21. September.

Außer dem üblichen Tagesprogramm:
 12 Uhr mittags: Die Viertelstunde für den Landwirt. 4.30 Uhr nachm.: Johann Christian Günther: Vortrag und Rezitationen von O. M. Köhn. 5-8 Uhr abends: Nachmittagskonzert der Berliner Funkkapelle. Leitung: Konzertmeister Ferd. Kaufmann. Anschließend: Ratschläge fürs Haus, Theater- und Filmdienst. 6.30 Uhr abends: Stunde mit Büchern. René Schickele: „Ein Erbe am Rhein“. Jack London: „Der Seewolf“ und „Lockruf des Goldenen“. Raymond Radiguet: „Der Teufel im Leib“ und „Das Fest“. Gudmundur Kamban: „Ragnar Flisson“. 7 Uhr abends: Gustav Hochstötter: „Es herbstet“. 7.25 Uhr abends: Hans-Bredow-Schule (Hochschulkurse). Abteilung Kulturgeschichte. Dr. Gustav Neckel: „Deutschlands Kulturbeziehungen zu den skandinavischen Ländern im Wandel der Zeiten (Mittelalter)“. 8 Uhr abends: Sendespiele. Die Entwicklung der deutschen Oper: II. „Die Zauberköche“. Oper in zwei Teilen von W. A. Mozart. Text von Emanuel Schikaneder. Dirigent: Georg Sall von der Berliner Staatsoper. Leitung: Cornelis Bronsgeest. Sarastro: Otto Helgers; Die Königin der Nacht: Sabine Meyen; Pamina, ihre Tochter: Grete Stückgold; Erste Dame: Maria Hussa-Grove; Zweite Dame: Gertrud Runge; Dritte Dame: Hildegard Gajewska; Erster Knabe: Emmy Göttinger; Zweiter Knabe: Isa Pallasch; Dritter Knabe: Lilli Dreyfuß; Tamino: Rudolf Leubenthal; Sprecher: Louis van de Sande; Papageno: Cornelis Bronsgeest; Papageno: Tilly de Garmo; Monostatos, ein Mohr: Waldemar Henke; Priester, Damen, Volk, Sklaven. Anschließend: Dritte Bekanntgabe der neuesten Tagesnachrichten, Zeitansage, Wetterdienst, Sportnachrichten, Theater- und Filmdienst.

Königswusterhausen, Dienstag, den 21. September.

3-3.30 Uhr nachm.: C. M. Alfari und v. Eyseren: Spanisch. 3.30-4 Uhr nachm.: Prof. Dr. Lewandowski: Einfluß der Schule auf die Gesundheit der Schulkinder. 4-4.30 Uhr nachm.: Dr. Hans Lebede: Klassische Dramen auf der Bühne. Shakespeare. 4.30-5 Uhr nachm.: Aus der Pädagogischen Welt. 5-6 Uhr abends: Dr. Mueckermann: Die Krisis in der Menschenschaukunde der Gegenwart. 7-7.30 Uhr abends: Dr. phil. Wegner: Aufgabe und Notwendigkeit des Vogelschutzes. Geschichtliches und Gesetzliches. 7.30-8 Uhr abends: Dr. Fechter: Die Selbstbiographie Lovis Corinthas. 8 Uhr abends: Uebertragung aus Berlin.

bis auf elf bezogen sind, während weitere 100 Häuser demnächst fertiggestellt werden. Die Grundfläche mit Garten eines jeden Hauses beträgt durchschnittlich 300 Quadratmeter. Außerdem errichtet die Gesellschaft, die aus der Stadt Berlin und dem Freistaat Preußen gebildet ist, Miethäuser zur Randbebauung mit Zwei- und Dreizimmerwohnungen. Diese Häuser sind nicht zu verwechseln mit den Hochhäusern an der Berliner Straße, die von der Berlinischen Bodenbesetzungs-Gesellschaft hergestellt werden. Während die Eigenheime bei einer Anzahlung von 6000 bis 7000 M. durchschnittlich 26 000 bis 30 000 M. kosten, werden sich die Wohnungen, die erst im Hochbau fertig sind, erheblich billiger stellen. Eine Wohnung von zwei Zimmern, Küche, Badezimmer usw. wird voraussichtlich, bei einem einmaligen Baukostenzuschuß von etwa 700 M., etwa 60 M. monatlich Miete kosten. Die Siedlung, die man als Mittelstands-siedlung ansprechen muß, zeichnet sich ganz besonders durch ihre schöne gärtnerische und architektonische Anlage aus, sowie durch die Tatsache, daß sie sowasagen inmitten der Großstadt eine kleine reizende Gartenstadt für sich bildet.

Bildungsarbeit im Grünen.

Der Bezirk Berlin-Brandenburg des Reichsausschusses für sozialistische Bildungsarbeit hat jetzt erneut einen Versuch unternommen, fern von Berlin, und doch in leichter Erreichbarkeit, einen Vortragskursus zu veranstalten, der der Vertiefung der wichtigsten Fragen des Sozialismus dienen soll. Der unermüdbaren Arbeit der Genossen Schmidt in Falkenberg war es gelungen, in dem Waldhotel Oberkiesmühle des Genossen Wagner bei Freienwalde ein ruhiges, idyllisches Plätzchen zu ermitteln. Hierher pilgerten am Sonntag unter Führung des Genossen Döbler etwa 24 Genossen und Genossinnen verschiedener Altersstufen. Der Nachmittag vereinigte alle zu Spaziergängen in der prachtvollen Umgebung. Der sinkende Abend sah jung und alt im großen Kreis beisammen. Volkslieder aus frischen Rechten klangen durch den stillen Wald. Nach erquickendem Schlaf in einer Stille, die den Berlinern ganz ungewöhnlich vorkommt, war man schon um 6 Uhr früh auf den Beinen. Mit dem ersten Frühzug erschien der Kursusleiter, Genosse Dr. Karl Schröder, der vom Montag, den 20., bis Sonntag, den 26. September, in einem siebenstägigen Kursus das Hauptthema „Marxismus in der Gegenwart“ abhandeln wird. Ein Versuch, so sagte der Vortragende in seiner Einleitungsansprache, soll dieser Kursus sein, in den Hörern etwas auszubilden, was nicht nutzlos verpufft, sondern sie anreizt, das Aufgenommene und innerlich Erlebte auch in die Tat umzusetzen. Rein Buchstabenwissen, kein Gedächtnisballast soll vermittelt werden, sondern lebendiges Wissen. Es wird weniger gelehrt als gefragt werden. Die Hörer werden reden und diskutieren, werden sich ausprechen, werden, immer im Rahmen der Grundidee: Wie lassen wir Sozialismus lebendig werden? alles das zur Sprache bringen, was ihnen auf der Seele liegt, was ihnen keine Ruhe läßt und worüber sie zur Klarheit zu kommen trachten. Auf diese Weise wird man dazu kommen, zu erkennen, daß nur so das Wort: Wissen ist Macht! Sinn bekommt. Es geht um das richtige Wissen, nicht um jenes, das die bürgerliche Welt nur durch ihre Schulen und Hochschulen verbreiten läßt. Mit diesen Worten batte der Redner sofort seine Zuhörer gepackt und so begann ein frohes lustvolles Arbeiten, über das noch zu sprechen sein wird.

Man schreibt uns:
 In überraschend kurzer Zeit sind große Flächen des von der Stadt Berlin gekauften Ritterguts Brih bebaut worden, und wo vor einem Jahre noch Felder waren, dehnt sich heute ein ganzes Netz neuer Straßen aus. Hunderte von neuen Wohnungen sind schon bezogen, und von Monat zu Monat gehen neue Bauabschnitte der Vollendung entgegen. Leider hat die Straßenbahn, die als einziges Verkehrs mittel hier draußen in Frage kommt, dem sich täglich steigenden Verkehr in keiner Weise Rechnung getragen. Lediglich zwei Linien, die 47 und 147, vermitteln in Abständen von je einer halben Stunde den Verkehr zum Zentrum der Stadt. Da beide Linien schon von Rudow bzw. vom Krankenhaus Reutahn kommen, ist die Bahn am Buschtrug schon immer voll besetzt. Warum wird nicht die 48, die jetzt an der Bahnstraße endet, bis zum Buschtrug verlängert, wenn man schon nicht eine der vielen am Bahnhof Reutahn endigenden Linien bis Brih, Buschtrug verlängern will? Jedenfalls wird man verlangen dürfen, daß dem großen hier vorliegenden Verkehrsbedürfnis von der Straßenbahn recht bald in ausreichendem Maße Rechnung getragen wird!

Straßenbahn und Siedlung Brih.

Man schreibt uns:
 In überraschend kurzer Zeit sind große Flächen des von der Stadt Berlin gekauften Ritterguts Brih bebaut worden, und wo vor einem Jahre noch Felder waren, dehnt sich heute ein ganzes Netz neuer Straßen aus. Hunderte von neuen Wohnungen sind schon bezogen, und von Monat zu Monat gehen neue Bauabschnitte der Vollendung entgegen. Leider hat die Straßenbahn, die als einziges Verkehrs mittel hier draußen in Frage kommt, dem sich täglich steigenden Verkehr in keiner Weise Rechnung getragen. Lediglich zwei Linien, die 47 und 147, vermitteln in Abständen von je einer halben Stunde den Verkehr zum Zentrum der Stadt. Da beide Linien schon von Rudow bzw. vom Krankenhaus Reutahn kommen, ist die Bahn am Buschtrug schon immer voll besetzt. Warum wird nicht die 48, die jetzt an der Bahnstraße endet, bis zum Buschtrug verlängert, wenn man schon nicht eine der vielen am Bahnhof Reutahn endigenden Linien bis Brih, Buschtrug verlängern will? Jedenfalls wird man verlangen dürfen, daß dem großen hier vorliegenden Verkehrsbedürfnis von der Straßenbahn recht bald in ausreichendem Maße Rechnung getragen wird!

Obstverkauf im Straßenhandel.

Der Reichsverband ambulanter Gemerbetreibender schreibt uns zu unserem Artikel „Billiges Gemüse und Obst“ folgendes:

Wenn der Großhandel in Obst und Gemüse die Mitteilung gebracht hat, daß die Zufuhren an Obst und Gemüse stark sind, so trifft dies wohl zu, wenn aber behauptet wird, daß der Verbraucher 100 Proz. Zuschlag zahlt, so ist das bei keinem unserer Organisation angeschlossenen Kollegen der Fall. Die Einkaufspreise, wie diese im Artikel angegeben, sind richtig, jedoch die Verkaufspreise sind vielleicht im Ladenhandel zutreffend. Es muß beim Straßenhandel festgestellt werden, daß er nach dem Ausfortieren der schlechten Ware, welche 20 Proz. und teilweise mehr beträgt, bei einem Einkauf des Obstes von 7 bis 8 M. pro Zentner das Pfund mit 10 bis 12 Pf. und sogar noch billiger verkauft, so daß häufig



die keimfreie, ideale Milch ohne Zusatz von Zucker oder sonstigen Konservierungsmitteln

Die in letzter Zeit häufiger aufgetretenen Typhusepidemien mahnen zur Vorsicht beim Genuß von Getränken. Um allen Gefahren zu entgehen, nehme man jetzt NESTLE'S IDEAL-MILCH und vermische diese mit abgekochtem Wasser. Man erhält so eine vollständig keimfreie und wohlschmeckende Trinkmilch.

NESTLE'S IDEAL-MILCH stammt aus dem bayerischen Allgäu, dem besten Milchgebiet Deutschlands. Sie ist reine unverfälschte Alpenmilch, welcher lediglich Wasser entzogen worden ist. Während des ganzen Herstellungsverfahrens, das auf höchster Stufe moderner Hygiene steht, kommt die Milch nie mit der menschlichen Hand in Berührung und es ist mithin jede Garantie für völlige Keimfreiheit gegeben.



Aufgeklärte Hausfrauen verwenden im Haushalt nur noch

NESTLE'S IDEAL-MILCH

Verkaufsdirektion:

„LINDA“-GESELLSCHAFT

Berlin W 57, Bülowstraße 56

Überall erhältlich!

nur 2 bis 3 Pf. pro Pfund, einschließlich der Unkosten für Anfuhr, Wieten, Staß, Remise usw. verbleiben. Ganz besonders müssen wir uns dagegen wehren, daß das Publikum beim Straßenhandel vielfach schlecht bedient wird. Ausnahmen sollen vorkommen. Aber gerade die dem Reichsverband ambulanten Gewerbetreibender angehörenden Straßenhändler machen es sich zur Aufgabe, dem Publikum und ganz besonders dem arbeitenden, welches hauptsächlich Käufer im Straßenhandel ist, gute Ware zu billigen Preisen zu liefern. Ferner ist der Straßenhändler ein wichtiger Faktor im Interesse der Volksernährung. Denn Obst und Gemüse, welches in Filigranzügen in Berlin eintrifft, kann eine längere Lagerung nicht vertragen; um nun diese gerade für die Arbeiter und Angestellten so hochwertigen, die Gesundheit fördernden Nahrungsmittel nicht verderben zu lassen, müssen diese sofort und in vollem Umfange und hauptsächlich zu erschwinglichen Preisen von den Straßenhändlern umgekehrt werden. Nach einer aufgenommenen Statistik beträgt der Umsatz des Obstes in Berlin durch den Straßenhandel allein gegen 70 Proz.

Wir wollen hierzu bemerken, daß von dem Straßenhandel in beiden Beiträgen nicht die Rede war. Wir haben stets anerkannt, daß der Straßenhandel als preisregulierender Faktor im Wirtschaftsleben der Großstädte unentbehrlich ist. Wäre er nicht vorhanden, so müßten die Verbraucher die Ware noch teurer bezahlen als es jetzt schon der Fall ist.

Die Stadtverordnetenversammlung hat ihre nächste Sitzung am Donnerstag um 1/2 Uhr. Auf der Tagesordnung steht unter anderem eine lange Reihe Anfragen.

Verkehrsstörung am Wittenbergplatz. Wer gestern um die sechste Nachmittagsstunde die Tauentzienstraße am Rdb. entlang passieren mußte, geriet in eine ganz ungläubliche Menschenmenge, die weder vor- noch rückwärts sich bewegte, sondern vor dem Rdb. Posten saß. Der Wagenverkehr stockte, die Schupo hatte nicht genügend Arme, um den Anäuel halbwegs zu dirigieren. Was war geschehen? Nichts weit und breit zu sehen. Weder ein erzählender Straßenhändler, noch ein streikendes Binnscherl. Also: Es gab zu wohltätigen Zwecken Schauspielerebedienung im Rdb. Nun stand man da und erwartete die „Lieblinge“. Und da heißt es immer, die Berliner wären blasiert.

Billige Fischstage. Andauernde große Fänge, insbesondere aus Dänemark, lassen den preiswerten Verkauf auch in dieser Woche durchführen. Es kommen am Dienstag, Mittwoch und Donnerstag vom 21.—23. September zum Verkauf: frische grüne Heringe pro Pfund 20—30 Pf., Goldbars pro Pfund 25—30 Pf., Seelachs pro Pfund 20 Pf., im ganzen Fisch, im Anschnitt entsprechend teurer, Mittelander pro Pfund 90 Pf. Die Verkaufsstellen sind wie immer durch Plakate kenntlich gemacht.

Doppeltmord eines Ehepaares. Der in dem Hause Kottbuser Straße 4 wohnende 62jährige Wilhelm Heer wurde zusammen mit seiner 58jährigen Ehefrau Rosa gestern in seiner mit Gas gefüllten Wohnung leblos aufgefunden. Ein hinzugezogener Arzt konnte bei dem Ehepaar nur noch den Tod feststellen. Der Grund zu dem Verzeugschritt ist noch nicht geklärt.

Wieder Geschichtsunterricht im Zirkus Busch. Die Hauptakteure eines Zirkusses bewegen sich von jeder auf vier Beinen. Ihretwegen geht man in der Hauptache hin und freut sich ihrer Gelehrigkeit. Als Apotheose erwartet der Zirkusbesucher ein Ranegeschaustück mit kräftigen Momenten, als da sind: Vor allem ein Rossenaußgebot, darunter wieder sehr viel Getier, verwegene Reiter, prächtige Balletts, möglichst einen großangelegten Trick in Form eines Elementarereignisses: Wasser, Feuer oder dergleichen, worin die ganze Risikofahrt offensichtlich zu verschwinden hat. Warum seit Jahren der Historientisch von Breuhens Ruhmestagen? Die Wöhe sind vorfindlich, die Darsteller blödeln in unverantwortlicher Art und Weise — ganz zu schweigen von der „Tendenz“!!! Geschichte im Zirkus wirkt provozierend blödel. Diesmal marschierte der gute, alte Wrangel auf — so eine Art preussischer Kaiser Joseph II. Die vorgeführte „ergögliche“ Anekdote, deren der gute Wrangel eine ganze Legion besitzt, behandelte seine Quartierzeit auf Schloß Krusobeslope, also die Breuhentruppen auf ihrem siegreichen Vormarsch gen Norden (1864) Station machten. Hier erlebt er, oder besser gesagt injeniert er allerhand komisch sein sollende Situationen. Vielleicht wirkten sie damals — in Premierensituation! Heute lachte — die Claque ausgenommen — kein Mensch mehr darüber. Das einzig Genießbare war noch das vorkommende Ballett. Das vorangegangene Zirkusprogramm hatte neben gutem Mittelmaß eine „Jugnummer“ zu verzeichnen: die Schmanna, ein akrobatischer Lustakt in höchster Vollendung. Eine große Geschicklichkeit war die Vorführung eines „Wundermannes mit zwei Köpfen“, der aus zwei zusammengeschnitten einbeinigen Invaliden bestand, die nachher getrennt ihre Künste zeigten. Seit wann rangieren denn Krüppel unter Akrobaten? Das edle, direktoriale Breuhenberg geht nach der verkehrten Seite! Verhimmelung der toten Krieger und Verhöhnung der Lebenden, indem man ihr Gebrechen zur öffentlichen Schauausstellung degradiert!

Die Naturkatastrophe in Florida.

50 000 Obdachlose. — Ein riesiger Trümmerhaufen.

Die furchtbare Wirbelsturm-Katastrophe, die am Sonnabend gegen 2 Uhr morgens Florida, die „Blauen“-Halbinsel am äußersten Südosten der Vereinigten Staaten, heimsuchte, hat, wie wir bereits mitteilten und wie jetzt auch feststeht, mindestens 1200 Todesopfer gefordert, während mehrere tausend Personen verletzt wurden. Rund 50 000 Menschen sind obdachlos, da der größte Teil der Häuser mehr oder minder zerstört wurde. Der Schaden, soweit er sich überhaupt bis jetzt feststellen läßt, wird auf 1 Milliarde Dollar geschätzt.

Die Küste Floridas, dieses Landstrichs mit immerwährendem Frühling, ist zum zweitenmal in diesem Sommer von einem Wirbelsturm betroffen worden. Die jetzige Katastrophe gilt als das größte Unglück, von dem die Vereinigten Staaten jemals heimgesucht worden sind. Furchtbar gelitten haben vor allem die berühmten Seebäder der amerikanischen Riviera, Miami und Palm Beach, die Stätten, wo die oberen Zehntausend der Reuen Welt ihren größten Luxus entfalteten und das Lieberleben an Hotelbauten und Privatvillen in den letzten Jahren entstanden ist. All diese Pracht bildet einen einzigen Trümmerhaufen. Selbst die Balkenträger aus Eisen und Beton vermochten dem Druck des Windes und der Fluten nicht standzuhalten. Die Verheerungen sind so furchtbar, daß es zunächst schwer war, überhaupt in das zerstörte Gebiet vorzudringen. Die ersten Beobachtungen wurden vom Flugzeug aus gemacht. Der Anblick war furchtbar. In den Städten und längs der Küste sah man in dem Trümmerfeld Haufen von Leichen. Zwar sind zahlreiche Hilfszüge aus allen großen Städten des südlichen Amerikas unterwegs nach dem Unglücksgebiet, aber sie können nur sehr schwer vorwärts, da die Bahnanlagen ebenfalls zerstört wurden. Von der Gewalt des Sturmes kann man sich eine Vorstellung machen, wenn man hört, daß Schiffe vom Hafen Miami mitten in die Stadt hineingeschleudert wurden. So erging es u. a. dem früheren „Meteor“ Wilhelms II. Unter den Besatzungen, die zerstört wurden, befinden sich auch die Willen von Ford und Edison.

Deutsches Beileid zur Katastrophe in Florida.

Berlin, 20. September. (M.B.) Aus Anlaß der Unwetterkatastrophe an der Küste von Florida ist die deutsche Botschaft in Washington beauftragt worden, im Namen des Reichspräsidenten und der Reichsregierung dem Präsidenten und der Regierung der Vereinigten Staaten das aufrichtigste Beileid auszusprechen.

Verhaftung zum Garzer Brückeneinsturz.

Die vom Oberstaatsanwalt in Stettin geleitete Untersuchung in der Angelegenheit des Garzer Brückeneinsturzes führte, wie M.B. meldet, nach längerer Vernehmung des Betonmeisters Firsch-Berlin zu dessen Verhaftung. Firsch, der dem Amtsgericht Garz zugeführt wurde, wird zur Last gelegt, daß er bei der Betonmischung für die Pfeilerfundierung die notwendige Sorgfalt schuldlosweise außer Acht gelassen habe. Der Schaden, der durch den Brückeneinsturz entstanden ist, wird auf rund 300 000 M. geschätzt. Zwei Drittel der Brücke, deren Baukosten über 350 000 M. beträgt, sind völlig vernichtet.

Der Arbeiter Hester, der mit der Garzer Brücke in die Fluten stürzte und dabei einen schweren Wirbelsäulenbruch erlitt, ist im Krankenhaus Stettin seinen Verletzungen erlegen. Die Leichen der übrigen drei Arbeiter konnten noch nicht geborgen werden. Seit Montag morgen sind in Gegenwart der Oberstaatsanwaltschaft mehrere Taucher tätig, um den Baugrund zu prüfen und die Ursache des Brückeneinsturzes festzustellen. Zunächst soll festgestellt werden, wo der Bruch des Hauptpfeilers eingetreten ist. Bei der eingeführten Oberbrücke handelt es sich um einen Gußbetonbau von 136 Meter Länge, ein Bauwerk, das zu den größten zählt, die in den letzten Jahren in dieser Bauart errichtet wurden. Der Bau hatte nahezu zwei Jahre in Anspruch genommen.

Die Typhus-Epidemie in Hannover.

Am Laufe des heutigen Tages ist die Zahl der an Typhus Erkrankten nach amtlichen Mitteilungen von 1670 auf 1698 gestiegen, die Zahl der Todesopfer beträgt 73.

Der zweite Sohn Wilhelms II., Eitel Friedrich, der seit Februar 1906 mit einer Oldenburger Prinzessin verheiratet ist, soll beim Potsdamer Landgericht die Scheidung beantragt haben. Der Grund der Scheidung soll darin liegen, daß die Prinzessin seit langem Beziehungen zu einem Freiherrn von Blettenberg, die bereits vor der Ehe bestanden haben, nach der Rückkehr aus Amerika wieder aufgenommen hat. Auch Eitel Friedrich soll seit längerer Zeit seine Neigung anderweitig verschenkt haben, so daß beide Teile in der Scheidung einen Ausweg zu neuen Ehen suchen. Die beiden Ehegatten haben schon bisher meist getrennt gelebt.

Sich selbst gestellt. Der Bezirksamtssekretär Reges, der vor einigen Monaten beim Bezirksamt Nibling (Oberbagnern) 120 000 M. unterschlagen hat und dann mit seiner Frau flüchtig wurde, hat sich in Traunstein dem Gericht gestellt. Während der Flucht hatte er sich in Oesterreich aufgehalten.

Zwei Professoren auf einen Studenten. Die ungarische Universität Szeged weist fast mehr Professoren als Studenten auf. In der mathematisch-naturwissenschaftlichen Abteilung werden 16 Hörer von 12 ordentlichen, 11 außerordentlichen und fünf Honorarprofessoren sowie fünf Dozenten unterrichtet. In der philosophischen Fakultät lesen 20 Professoren und hören 31 Studenten.

Geschäftliches.

Seidenausstellung. „Das Auge sieht den Himmel offen“, und hält ich Geld, ich ginge rein. Prachtvolle Farbenmischungen in zarten, feinst nuancierten Pastellfärbungen in grün, rosa, blau; bunte, lebendige Brokate, Samstoffe, Kombinationen verschiedener Gewebe, dann wieder zarte Gold- und Silberstickereien, Belourjacquard, die beliebte Rodeneuhel, in allen möglichen Dessins. Samt, Crepe de Chine und wer weiß was noch alles. Frankreich, noch immer unerreichbar stolz an der Spitze der Seidenindustrie marschierend, beehrt uns die modischen, kostbaren Neuschöpfungen. Ein altes Sprichwort sagt: „Das Leben ist schön, aber teuer.“ Dem wäre hinzuzufügen: „Und französische Seiden erst recht.“ Aber die Firma Carde in der Leipziger Straße zeigt natürlich auch schöne und vor allem preiswerte Stoffe für die gewöhnlichen Sterblichen. Gerade die deutsche Industrie legt ja heute ihr Hauptaugenmerk auf die Herstellung guter und vor allem für die große Allgemeinheit berechneter Erzeugnisse. Schön sind die Importseiden in ihrer kapriziösen Phantasie an Farben und Musterung schon, und schließlich soll ja das Geld rollen.

Jubiläum der Werkzeuge in Düsseldorf. Das weit über die Grenzen unseres Vaterlandes hinaus bekannte Düsseldorfer Industrieunternehmen hat in diesen Tagen die Feier seines 50jährigen Bestehens. Am 20. September 1856 legte der Kaufmann Friedrich Henkel in Wesen den Grundstein des Unternehmens, das sich in wenigen Jahrzehnten zu einer der größten Firmen der deutschen Maschinen- und Werkzeugindustrie und zu einem Hause von Weltgeltung entwickeln sollte. Wäsch- und Reinigungsanstalt sind die Haupterzeugnisse der Firma, jene kleine Wäschchen im fertigen Kleid, die in Haus, Küche und Hofraum täglich vielfältige Verwendung finden und die vor allem der Hausfrau gute Bekannte sind. Besonders ist es sein Haupterzeugnis, das bekannteste selbsttätige Wäschmittel Perli, das den Ruhm der Firma begründet hat; sein Erscheinen leitete eine vollkommen neue Epoche der Wäschbehandlung ein. Heute ist Perli in jedem Kulturland ein wohlbekannter Begriff. Seit dem Jahre 1878 befindet sich die Firma in Düsseldorf, wo auch der gesamte Verwaltungssapparat seinen Sitz hat. Tochterfabriken bestehen in Dentsch (bei Magdeburg) und Wetzlar (Schweiz).

Briefkasten der Redaktion.

R. R. 1. Unsenes Wissen ja. 2. Schreiben Sie nach Posen. — G. R. W. Die Erhebung von bestimmten Fragen ist unzulässig. Die Bestätigung des Gemeindefiskus hat im Wege des Umlegungsverfahrens nach dem Verhältnis der Flächenmiete zu erfolgen. Für Abtragung des Hundesteuers für Schönheitsreparaturen dürfen Sie nicht berechtigt sein. — P. R. 106. 1. und 2. Nein. 3. Gibt es nicht.



Ich heiße

„Halpaus Mocca“!

Ich bin zu Hause in Breslau in der Cigarettenfabrik Halpaus, und muß nach Berlin. Man raucht dort gern gute und preiswerte Cigaretten. — Ich bin eine besonders gute und besonders preiswerte Cigarette.

5







ARNAUD

Konjunkturbesserung in der Textilindustrie.

Aber noch immer Lohndruck und Ueberstunden.

Die Besserung der Geschäftslage in der Textilindustrie hat auch im Monat August angehalten. Mit Ausnahme der Leinenindustrie sind von der Entspannung alle Branchen mehr oder weniger ergriffen worden. Von Tag zu Tag wird die Geschäftslage belebter. Im ganzen jedoch gesehen ist man noch weit davon entfernt, von „gutem Geschäftsgang“ zu reden. Die Arbeitslosenzählung des Deutschen Textilarbeiterverbandes ergibt noch immer 16,5 Proz. Arbeitslose gegenüber 18,4 im Juli und 36,9 Proz. Kurzarbeiter im August gegenüber 41,4 im Juli. In dieser Zählung spiegelt sich die Gesamtlage der Textilindustrie wider.

Die seit zehn Monaten andauernde Wirtschaftskrisis war hart und schwer, und es ist begreiflich, wenn einige Berichterstatter des Deutschen Textilarbeiterverbandes übereinstimmend schreiben: „Ein fühlbares Aufatmen hat die Textilarbeiterschaft ergriffen.“

Die Hoffnung, bald wieder Arbeit zu erlangen, hat die arbeitslosen Textilarbeiter erregt wie Schiffbrüchige, die auf einem Schiffswrack treiben und Land sehen. Hoffentlich werden sie nicht wieder enttäuscht. Die lange Krise hat die Position der Arbeiterschaft ohne Zweifel stark geschwächt. Von überall her kommen Klagen, daß die Unternehmer bei Wiedereinstellung von Arbeitern bei Wiedereröffnung der Betriebe

Die Löhne zu drücken versuchen

oder im anderen Falle die Anzahl der zu bedienenden Maschinen — in den Spinnereien die Spindel- oder Seitenzahl — zu erhöhen. Die längere Zeit arbeitslos Gemessenen sind leider vielfach geneigt, nur um Arbeit zu erlangen, unter verschlechterten Arbeitsbedingungen die Arbeit aufzunehmen. Die bestehenden Tarifverträge bilden für die Textilarbeiter durchaus kein Hindernis, die Löhne herabzusetzen. „Treu und Glauben“ sind für sie nette Begriffe der Geschäftsmoral, aber nur dann, wenn der andere Kontrahent sich durch sie gebunden fühlt. Die Textilarbeiter selbst leisten darauf.

Von den einzelnen Produktionszweigen hat sich der Geschäftsgang in

Baumwollspinnereien und -webereien besonders belebt.

Die letzten Anfänge zur Besserung, die im Monat Juli eingetreten waren, haben zu einer allgemeinen Aufwärtsentwicklung geführt. Dieser Entwicklung in der Baumwollindustrie kommt vor allem Dingen auch zugute, daß die Ernteeinstände für Baumwolle wieder recht günstig sind. Nach den Berichten über die amerikanische Baumwollernte kann man annehmen, daß das vorjährige Ernteergebnis von 16 Millionen Ballen wieder erreicht, wenn nicht gar übertroffen wird. Diese günstigen Ernten haben wesentlich auf den Baumwollpreis gedrückt, so daß dieser jetzt 10 Proz. unter den Preisen des Vorjahres liegt. Im allgemeinen sind jedoch die Baumwollpreise noch 33% höher als die Vorkriegspreise. Zum anderen darf nicht außer acht gelassen werden, daß die Webereien dazu gekommen sind, ihren alten sicheren Geschäftskunden wieder 90 Tage Ziel einzuräumen. Selbstverständlich sind auch noch eine Anzahl Betriebe vorhanden, die noch schlechten Geschäftsgang verzeichnen. Diese Erscheinung beobachtet man jedoch auch in Zeiten der Hochkonjunktur. Mangelnder Geschäftsgeit oder sonstige Rückständigkeit ist meist die Ursache. Auch in der Baumwollabspinnerei hat sich der Geschäftsgang weiter gebessert. Die Kammgarnspinnereien hatten mit verschwindenden Ausnahmen volle Beschäftigung, ebenso die Damentuchwebereien Greiz, Gera, Glauchau und Meerane. Infolge kurzfristiger Aufträge hat dort das Ueberstundenwesen stark eingegriffen. Die Wollgarnspinnereien zeigen allgemeine Verbesserung. Die gute Beschäftigung in der Tuchindustrie hat weiter angehalten. In der Gardinen-, Tüll-, Spitzen- und Stickerindustrie ist endlich auch der Damm gebrochen. Eine leichte Besserung ist eingetreten.

Der Stickerindustrie, die geradezu hoffnungslos daniederlag, ist es zu wünschen, daß die jungen Triebe einer Besserung sich weiter entwickeln, damit diese Industrie und deren Arbeiterschaft wieder geregelte Verhältnisse bekommt. Beachtlich sind die Berichte, wonach die Auslandsaufträge wieder zunehmen.

In der Kunstseideindustrie,

die natürlich ganz andere Bedingungen hat als die organische Textilindustrie, hat die relativ reichliche Beschäftigung bekanntlich auch während der schwersten Krisenmonate nicht sonderlich gelitten. Sie ist auch heute gut beschäftigt und scheint insbesondere auch im Ausland stark konkurrenzfähig zu sein. Anders als bei der organischen Textilindustrie hat die Kunstseideindustrie die Gestaltung der Rohstoffpreise weitgehend in der Hand, und die große Kapitalstärke auch der deutschen Unternehmungen gestattet bei der immer noch sehr großen Gewinnmarge Ausfälle im Inlandsmarkt im Auslandsabsatz gegen die Weltmarktkonkurrenten leichter auszugleichen. Ueberausend ist dabei die starke Aufnahmefähigkeit der asiatischen Märkte, besonders Indiens. Die Einfuhr an Kunstseidegarnen nach Indien hat sich von April bis Juni 1926 gegen die gleiche Zeit des Vorjahres mit 1,06 gegen 0,45 Millionen englische Pfund mehr als verdoppelt. Die Einfuhr deutscher Gewebe wuchs dabei, unter schärferer Herausbildung des Direkthandels gegen das Zollverteuernde Durchfuhrland England,

mit 419 000 gegen 89 000 Yards auf über das Vierfache. Auch in Kanada und in den Vereinigten Staaten sind die deutschen Kunstseideprodukte erfolgreich, da sie den amerikanischen Preisherabsetzungen folgen konnten. Wie es bei der stark kartellierten Industrie natürlich ist, wird der deutsche Markt zur Stütze des Auslandsabsatzes herangezogen; die Auslandskonkurrenz wird durch Erhöhung der Rabatte ferngehalten. Immerhin wird für die größeren Garne berichtet, daß stark italienische Kunstseide gekauft wird, was schließlich, wenn es nicht Folge der deutschen Preiskonvention ist und wenn gleichzeitig der deutsche Auslandsabsatz für Feingarne und Feingewebe steigt, kein Schaden zu sein braucht.

Ueber Bilanzen und Abschlüsse

der Textilindustrie haben wir fortlaufend berichtet. Da die meisten Textilfabriken zum 31. Dezember abschließen und die Abschlüsse des Vorjahres noch auf der guten Dreivierteljahrskonjunktur von 1925 basieren, wird man für die Krisenwirkungen auf die Gewinne und Dividenden noch etwas warten müssen. Eines aber lassen die Abschlüsse, die zum 31. März und 30. Juni 1926 herausgekommen sind, schon erkennen: so hart der Einbruch im vorigen Herbst und im Winter für das ganze Geschäft war, die gute Konjunktur von 1924 und 1925 hat so große Reserven gehäuft, daß die Belegung, die jetzt wieder vorliegt, die Einbringung der Krisenverluste bald ermöglichen wird. Außerdem hat die deutsche Textilindustrie, wenn sie sich nicht wieder wie 1924 und 1925 das Geschäft durch un sinnige Kartell- und Zollverteuerung verdirbt, auf Jahre hinaus einen aufnahmefähigen Inlandsmarkt. Die Löhne, die Krieg und Inflation im Wäsche- und Kleidungsbedarf der arbeitenden Massen gerissen haben, sind noch lange nicht aufgefüllt; daselbst gilt für die Ausstattung mit Vorhängen, Tisch- und Bodenbelag und Möbelstoffen. Die Textilarbeiter haben es also weitgehend in der Hand, ihre eigene Konjunktur zu „machen“. Nur dürfen sie nicht das Dummste tun, was sie tun können: kurzfristig, wie die anderen Unternehmer, auf die Löhne und Gehälter drücken und damit den Lebensstandard der Massen herabdrücken. Sie kommen damit auf die Dauer doch nicht durch und schneiden sich nur ins eigene Fleisch!

Die Höhe der industriellen Selbstkosten in Sowjetrußland.

Nach dem amtlichen Bericht der handelspolitischen Abteilung und des Preisbureaus beim Obersten Volkswirtschaftsrat der UdSSR. haben zwar im Wirtschaftsjahr 1924/1925 die technischen Verbesserungen in den Betrieben und eine Reihe von anderen Maßnahmen eine Senkung der Selbstkosten in der industriellen Produktion um 13,3 Proz. herbeigeführt, trotzdem übersteigt jedoch der Selbstkostenpreis der Produktion im Jahre 1924/1925 noch immer den Selbstkostenpreis der Vorkriegszeit um 70 bis 100 Proz. Als Ursachen führt der amtliche Bericht an: Abnutzung und Veralterung der technischen Ausrüstung, Steigerung des nominellen Arbeitslohnes im Vergleich zur Vorkriegszeit um fast das Doppelte, geringere Produktivität der Arbeit im Vergleich zur Vorkriegszeit, die Höhe der sozialen Abgaben der Industrie, welche die der Vorkriegszeit um das Acht- bis Elfache übersteigen, die hohen Steuern und die großen Ausgaben für Reparaturen usw. Dazu käme noch die „unrationelle Wirtschaftsführung“ bei der Ausnutzung der Rohstoffe, des Heizmaterials, der Arbeitskraft usw.

Im Wirtschaftsjahr 1925/1926 wurde die Lage noch dadurch verschlimmert, daß bisher stillliegende, in technischer Beziehung mangelhaft ausgerüstete Unternehmen wieder in Betrieb genommen und schlecht qualifizierte Arbeitskräfte zu diesem Zwecke eingestellt wurden. Dazu kam die Kürzung der Einfuhr von Maschinen und technischen Ausrüstungsgegenständen, Verteuerung des Heizmaterials und der Rohstoffe, Erhöhung der Wäpfe und der Eisenbahntarife usw. Infolgedessen wurden die programmatischen Voranschläge, die eine Senkung der Selbstkosten in Höhe von 5 bis 8 Proz. vorsahen, in der Praxis nicht durchgeführt, und in den meisten Industriezweigen trat nicht nur nicht eine Senkung, sondern eine Steigerung der Selbstkostenpreise ein. Die größte Steigerung des Selbstkostenpreises ist in der Holz- und holzbearbeitenden Industrie (um 33,6 Proz.) in der KFSR) eingetreten. Eine starke Steigerung der Selbstkostenpreise ist zu verzeichnen: in der Gummiindustrie (16 Proz.), in der Koks-Benzol-Industrie (um 5,4 Proz.) in der Metallurgischen Industrie (um 8,5 Proz.), in der Erzindustrie (7,8 Proz.), in der Zementindustrie (5,8 Proz.), in der Glasindustrie (um 7,8 Proz.) usw. Größtenteils Senkungen des Selbstkostenpreises sind im Jahre 1925/1926 in der Steinfabrikindustrie (um 3 Proz.), in der Salzindustrie (um 5,61 Proz.), in der Textilindustrie (je nach Branchen um 0,8, 2, 4,5 Proz.), in der Zuckerindustrie (um 1,95 Proz.), in der chemischen Industrie (um 0,44 Proz.) eingetreten.

Nach einer eingehenden Aussprache über diesen Bericht nahm das Präsidium des Obersten Volkswirtschaftsrates eine Entschließung an, in der die Gefahr, die der gesamten Volkswirtschaft der UdSSR. aus der Steigerung der Selbstkostenpreise entsteht“, unter Hinweis auf die beschränkten

Reserven, die die Industrie zur Senkung der Selbstkostenpreise im Jahre 1926/1927 hat, scharf betont wird; den Wirtschaftsorganen wird die Senkung der Selbstkosten in der energischsten Weise zur ersten Pflicht gemacht.

Rohlensteif und Außenhandel in England.

Die kürzlich veröffentlichten amtlichen Ziffern über den Außenhandel Englands im Monat August reden eine eindringliche Sprache über die schweren Verluste, die England durch den andauernden Streik im Kohlenbergbau erleidet.

Während England im August 1925 nur 1021 Tonnern Kohle einfuhrte, importierte es im

| | |
|-----------|-------------------|
| 1926 Juli | 2 820 000 Tonnern |
| August | 3 970 000 |

Während die Just-Importe zu 85,9 Schilling*) je Tonne eingedeckt wurden, also etwa 83 Millionen Mark beanspruchten, mußten für die August-Importe bereits 38 Schilling per Tonne bezahlt werden, was etwa 151 Millionen Mark ausmachte.

Der Gesamt-Außenhandel Englands gestaltete sich folgendermaßen:

| | Import | Export | Wiederausfuhr |
|-------------|----------------------------|--------|---------------|
| | in Millionen Pfd. Sterling | | |
| 1925 August | 91,7 | 61,03 | 18,40 |
| 1926 Juli | 100,2 | 57,25 | 9,44 |
| August | 101,06 | 40,78 | 8,57 |

*) 1 Schilling = 1 Mark, 1 Pfd. Sterl. = 20,3 Mark.

Verglichen mit dem August 1925 hatte Großbritannien im letzten Streikmonat einen Exportausfall von etwa 11,25 Millionen Pfund oder in Reichsmark von etwa 228,3 Millionen Mark. Von diesen Verlusten entfallen auf

| | |
|-----------------|------------------|
| Kohle | 64,08 Mill. Mark |
| Eisen und Stahl | 80,5 |
| Textilien | 77,84 |

Ziehen wir die ersten 8 Monate des vergangenen Jahres heran und vergleichen sie mit der Ausfuhr Januar—August 1926, so ergibt sich folgendes Bild:

| | Jan./August 1925 | Jan./August 1926 |
|---------------|--------------------|--------------------|
| Export | 9916,75 Mill. Mark | 8429,77 Mill. Mark |
| Wiederausfuhr | 2076,90 | 1717,88 |

Das ergibt einen Ausfuhr-Verlust von 14,1 Proz., während die Wiederausfuhr um 17,3 Proz. gesunken ist. Demzufolge ist auch die Passivität der Handelsbilanz außerordentlich angewachsen. Sie betrug

| | |
|-------------|------------------|
| 1925 August | 349,1 Mill. Mark |
| 1926 Juli | 681,4 |
| August | 866,8 |

In diesen enormen Verlusten ist wohl auch die Ursache zu suchen, daß die konservative Regierung Englands endlich aus ihrer einseitigen Parteinahme für die Bergwerksbesitzer herausgeht und versucht, einen Druck auf sie zwecks Einschränkung ihrer ultimativen Forderungen auszuüben. R. B.

Kraftlinien für Güterbeförderung.

Neben den Personenkraftlinien haben Güterkraftlinien eine große und stetig wachsende Bedeutung. Es ist bekannt, daß von privatrechtlicher Seite ernsthaft der Plan eines großzügigen Konkurrenzkampfes durch solche Güterkraftlinien gegen die Reichsbahn begehrt wurde. Allerdings war das Privatrecht hier wieder zu spät aufgetaucht, denn in zahlreichen Gebieten Deutschlands (Sachsen, Brandenburg, Provinz Sachsen, Schlesien, Pommern, Schleswig-Holstein, Württemberg usw.) bestanden unter staatlichem Einfluß bereits Gesellschaften, die diesen Kraftgüterverkehr zusammen mit dem Personengüterverkehr pflegten. Seit Anfang 1923 wurden diese Gesellschaften in öffentliche Aktiengesellschaften umgewandelt und stark ausgebaut. Seit der Gründung der Reichsbahn-Gesellschaft erhielt auch diese durch Beteiligung am Aktienkapital einen entsprechenden Einfluß auf das Kraftliniensystem, so daß die Einheitlichkeit und Wirtschaftlichkeit im deutschen Gesamtgüterverkehr gewahrt blieb.

Von der Kraftverkehr Freistaat Sachsen A. G. Dresden, die in der Organisation des Kraftgüterverkehrs eine hervorragende Rolle spielt, liegt jetzt der Geschäftsbericht für das am 31. März 1926 geschlossene Geschäftsjahr vor. Nach diesem Bericht ist die Fahrleistung in Lastkraftwagen und Anhängerkilometern gegen das Vorjahr von 913 000 auf 988 000 Kilometer gestiegen, die beförderte Güterlast von 160 200 Tonnern auf 314 900 Tonnern. Beschäftigt waren im August dieses Jahres 996 Angestellte und Arbeiter. Der Fahrzeugpark wurde um 80 Lastkraftwagen und eine große Zahl neuer Anhänger und Personenzüge vergrößert. Die Zahl von 288 Lastkraftwagen und Anhängern gegenüber nur 35 Personenzugmaschinen läßt deutlich das Ueberwiegen des Güterverkehrs erkennen. Die Vermehrung des Fahrzeugparks war die Folge neu eingerichteter Linien im Eisenbahn-Kraftwagenverkehr, die gemeinschaftlich mit der Reichsbahn und dem Speditionsgewerbe betrieben werden. Wie der Bruttogewinn (nach Abzug von Betriebsausgaben und Steuern) von 583 000 M. (Aktienkapital 3 Millionen) erkennen läßt, war das Geschäft sehr erfolgreich. Nach 308 000 M. Abschreibungen blieb ein Reingewinn von 275 000 M., aus dem eine Dividende von 10 Proz. möglich ist.

Man vermischt in dem Geschäftsbericht eine Mitteilung über die Entwicklung und die Anrechnung des Selbstkostenjahres. Für 1924 wurde der Selbstkostenjahrs gelegentlich der Zurückweisung einer übertriebenden Polemik auf 1,07 M. pro Kilometer angegeben; dieser Satz hätte sich später trotz der Erhöhung der Betriebsstoff- und Gummipreise noch auf 1,04 M. senken lassen. Die Gestaltung des Selbstkostenpreises während der Krisenmonate wäre von besonderem Interesse.

Nein, danke

Keine andere als die gute Maffary Perle

Die Maffary Perle ist echt

NUR 4[—]

Klavierfonate.

Von Albert Leisch.

Die Luft stimmerte von Bläue und es war so still; alles schimmerte, blühte, sprühte. Blätter, Zweige, Stämme, alles glühterte von Feuchtigkeit; jeder kleine Tropfen zerpflierte und zerstäubte in tausend feinen Perlen.

Der Frühling des Jahres 1818 drängte sich mit Ungeßüm auch an die Mauern und Wälle der Stadt an der Donau, um mit denen hinter den düsteren Toren, die ein harter Winter in die engbrüstigen Häuser zwischen schmalen Gassen gezwungen hatte, ein frohes Wiedersehen zu feiern und sie dorthin zu locken, wo seine Herrlichkeiten und Freuden sich am meisten und beglückendsten offenbarten: in den Wiener Wald.

Tag für Tag war er mit tausend Wundern zu froher Fahrt und Wanderung. Bei diesem Werben und Locken guckte der holde Wunderknaue eines Maienmorgens auch in die Stube eines Hauses hoch über der Bastei, in der einer sah und seine nervigen Finger in die Eisenbeinlästen eines Pianofortes grub und mit den Füßen den Takt dazu trommelte.

Brausend stürmte eine Melodie auf wie Gold, gehämmert von einer Titanenfaust aus Erz und Stein, und zerschellte wie Meereswogen an felsigem Uferstrand, an den Stubenwänden. Sein Ohr vernahm zwar die Klangwunder nicht, die dem Instrument entstiegen, aber alle seine Nerven waren mit ihm verwoben und ein jeder Herzschlag fühlte sie.

Beethoven war es, der Große, der Reiche, der Arme. Jetzt flogen seine Hände über die Tasten, von der letzten bis zur ersten, von der ersten bis zur letzten, ein Furioso dröhnte auf, zerbeulte an der Zimmerdecke, dann jähe Stille. Langsam löste sich der Bann von der Seele des Longemaligen und allmählich fand er sich aus der Himmelsnähe in die Erdenwirklichkeit zurück. Er wischte sich den Schweiß aus der zerfurchten Stirne und stand auf, trat an das offene Fenster — und sah dem Frühling mitten ins Gesicht.

Wohin Beethoven seine Blicke wenden mochte, hinunter in den Stadtgraben oder hinüber in das breite Wiesenband, das die Vorstädte vom alten Wien schied, nach den Gärten oder wieder nach den Hügelwellen, die im Hintergrund dieses Stück Welt liebevoll umschlangen, von überall kam und sah ihm der Frühling entgegen und weckte auch in ihm die Sehnsucht nach, sich ihm hinzugeben, wo er am schönsten war und am freudigsten seine Gaben verteilte.

Und da erinnerte er sich, daß er schon vor Wochen, als von den Rippen und Höhen nach die Winterwinde brausten, nach dem alten Badenberger Städtchen Mödling gefahren war, sich dort für die kommenden Monate um ein Quartier umgesehen, daß er ein solches im Hasnerhaus wirklich gefunden, gemietet, und mit dem Eigentümer vereinbart habe, die Küche und die beiden Zimmerchen zu beziehen, wenn die Malzeit ihren blühenden Segen über diesen Erdenstet schütte.

Daran erinnerte sich Beethoven, als er beim Fenster stand und dem Frühling in das Gesicht schaute, und darüber kam eine freudige Heile in seine vom Schicksal gewühlte und vertraute Seele.

Er verließ die Wohnung, um den Fuhrmann anzunehmen, der ihm so bald als möglich sein Mobiliar und den notwendigsten Hausrat nach Mödling schaffen sollte.

Am nächsten Sonnabend schwante das Gefährt die Straße dahin, die nach Mödling lief, um Beethovens Habseligkeiten in sein diebstahlsicheres Sommerquartier zu bringen. Während der magere Gaul vor dem Wagen mühsam den Wiener Berg hinantraute, ging hinter dem Wagen der große Reiter der Löwe, wälzte im mehligem Straßenstaub, stolperte über Radfurchen und gab acht, daß sich die Stride nicht lösten, die um Risten und Kasten gezogen waren, und etwa dieses und jenes Stück in den Straßengraben kollerte. Einemal forderte ihn der Fuhrmann auf, aufzuspringen, aber Beethoven hatte für diese Einladung nur ein Schütteln seines wild zerrauften Hauptes oder ein Knurren, daß besagen sollte: Fahr Er zu und scher Er sich nicht um mich.

Und er fuhr auch zu, manchmal schneller, manchmal langsamer, wie es eben ihm und dem Gaul behagte, und kümmerte sich nicht um den sonderbaren Menschen, der zwei Stunden hinter und neben dem Wagen lief, bald stolperte, bald stille stand und sich den Schweiß aus dem erhigten Gesicht wischte.

Als er in Reudorf anhielt, um in seiner Schenke einzutreten, und sich und dem Pferde eine Ruhepause gönnen wollte, da hatte er den tauben Rusitanen verloren. Wohin er gerieten, ob er am Wege erschöpft liegen geblieben, ob er quer über Felder und Wiesen den Weg zu seiner Sommerbehauung fürzte, er wußte es nicht. Wie groß aber war des Fuhrmanns Aerger, als er vor dem Hasnerhaus ankam und seinen Auftraggeber nirgends entdecken konnte.

Er goß etliche Gläser über sein Bedürfnis hinter die Binde und kam dann auf den Einfall, Möbel und Hausrat kurzerhand vom Wagen abzuladen, kunterbunt auf die Straße zu stellen und davonzufahren, ohne sich weiter um das Schicksal der von seinem Besizer so sorgsam gehüteten Güter zu kümmern.

Und als eine Weile nachher der einzige Hüter der Sicherheit dieses kleinen Städtchens, der Grundwächter, beim Hasnerhaus vorbeikam, erkannte er, daß er hier seines Amtes waltend müsse und er schuchte die liebe Mödlinger Jugend davon, die sich der Risten und Kasten bereits bemächtigt hatte und mit ihnen allerhand Mutoria trieb.

Die weil sich solches vor dem Hasnerhaus zutrug, stand Beethoven im Gefesse der Klauen, hoch über dem Städtlein. Mit verzückten Blicken und einer Seele, von der sich aller Trost und alle Daseinslast gelöst hatten, sog er sich an dem Wunderbilde fest, das sich von allen Seiten an ihn drängte, und alle seine Gedanken liefen weit weg von aller Irdischkeit und verklärten sich zu dem Hymnus: „Allmächtiger im Walde! Ich bin selig, glücklich im Walde! Jeder Baum spricht durch dich! O Gott, welche Herrlichkeit in solcher Waldgegend! In den Höhen ist Ruhe! Ruhe, dir zu dienen!“

Weit streckte er die Arme von sich, als müßte er das Städtchen weit, das er sah, umfassen und an seine Brust drücken, dann sank er auf einen Felsen und starrte vor sich hin. Was durch sein Inneres ging und wie lange er in das Antlitz Gottes geschaut, wer wußte das? Schatten spannen sich vom Takt zum Gefesse empor und Schleiher wälzten um Baum und Strauch, als er sich jäh aus der Gottesnähe riß und in die Nüchternheit des Alltags zurückfand.

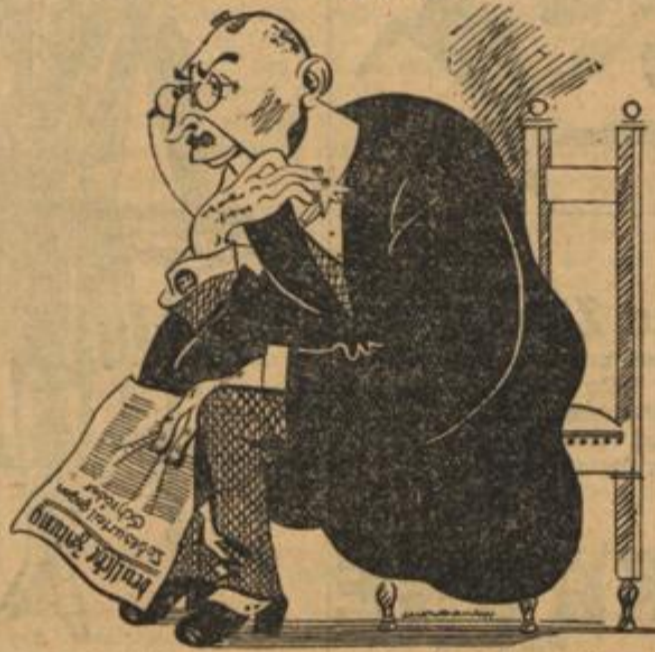
Um dieselbe Zeit war es, daß an der Glocke des Mödlinger Pfarrhauses so heftig gerüttelt wurde, daß das Quartett, das in des Pfarrers Stube für den nächsten Sonntagsgottesdienst die letzte Probe hielt, zusammenbrach. Nach einer Weile trat die Haushälterin ein

und rief dem Chirurgen Amadeus Balthasar Johandl, der die Flöte spielte, zu, daß . . . Das sagte sie ihm ganz leise ins Ohr. Der ließ über das Gehörte sein Spiel fallen, daß es unter des Pfarrers Spinett kollerte und lief schnurstracks davon, gerade, daß er noch die Worte hinter sich werfen konnte: „Ein Bub ist's! . . . Ein Bub ist's! . . . Gott sei Dank!“

Und fort war er, das Pfarrgäßchen hinab, den Körnermarkt hinunter, daß ihm die Rockschöße um die Lenden nur so flatterten.

Da blieb er mit einem jähen Ruck stehen. Beim Hasnerhaus stand ein Menschenmäuel besammten. Einer mit gerauhtem Haar war mit dem Grundwächter in einen argen Konflikt geraten, weil dieser seinen Worten, daß die Möbel und der Hausrat, die da auf der Straße standen, sein Eigentum seien und er Beethoven wäre, keinen Glauben schenken wollte. Ganz nahe waren die Beiden aneinander geraten und wer weiß, welches Ende der Streit genommen hätte, wenn sich der Herr Chirurgus nicht ins Mittel gelegt und bestätigt hätte, daß dies wirklich der Herr von Beethoven sei, den er Anno Bierzehn seine Schlächtersinfonie im Redoutensaal zu Wien dirigieren gesehen. Er, der Grundwächter, möge sich trotzen, sonst könne ihm passieren, daß er in den Kotter gesteckt werde und nicht

Der Uebergangene.



KÖLIN: „Werkwürdig, alle schreiben sie „Todesurteil gegen Schröder“ — und dabei ist es doch mein Todesurteil . . .“

der Herr Beethoven, wie er diesem gedroht hat. Wenn er sich einen Gulden verdienen wollte, sollte er lieber mitbellen, das Mobiliar ins Haus zu schaffen. Als diese fernige Rede über die Lippen des Herrn Chirurgen kam, schnitt der Grundwächter eine andere Miene auf, und ehe noch eine Stunde um war, waren die Küche und die beiden Zimmer im Hasnerhaus eingerichtet, der Grundwächter hatte seinen Gulden und Johandl hastete nach Hause, um sein erstes Kind auf den Arm zu nehmen.

Wie Beethoven die erste Nacht im Hasnerhaus zugebracht, wußte niemand zu sagen, aber am nächsten Morgen, als die Winzer auf dem Wege zu ihrer Arbeit in den Rieden waren, sahen sie einen, den sie noch nie in ihrem Städtchen angetroffen und der so aufgeregt tat, als hätte er weiß Gott was auf dem Gewissen. Ist das ein Karren-tattel, meinte der alte Buchtraber und wich ihm aus, als er ihm vorbei kam. Der junge Niederoll aber, der schon in der Welt draußen gewesen war, stellte sich ihm quer in den Weg und fragte ihn, ob er krank sei und einen Arzt brauche.

Wo der Chirurgus Johandl wohne?
Dort und dort.

Die Glocke am Hause des Chirurgen Johandl schrillte auf und Johandl, der sich eben in seinem Garten erging und noch ganz freudvoll über die Ankunft seines ersten Kindes war, eilte zur Pforte, um sie zu öffnen.

„Herr Beethoven! Diese Ehre!“ rief er aus.

Der taube Rusitan, der gestern ganz vergessen hatte, Johandl für den erwiesenen Dienst zu danken, reichte ihm die Hand, sagte nichts, sondern hielt ihm ein Zettelchen vor die Augen, auf dem geschrieben stand:

Dank! Sagen, ob ich dem Herrn mit etwas eine Freude machen kann.

Da besann sich der Herr Chirurgus Johandl nicht lange, sondern schrieb unter Beethovens Worte:

Meinem ersten Kind ein Tauspat sein.

Als Beethoven diese Worte gelesen, legte er seine Hand in die des Chirurgen und nickte zu dessen Bitte kräftig sein Einverständnis.

Und dann stürmte er wieder davon.

So ist Beethoven beim ersten Kind des Mödlinger Chirurgen Johandl Tauspate gewesen.

Als er es den Zeremonien gemäß in der Kirche über das Taufbecken hielt und der Pfarrer das Bechertein Wasser über des Kindes Köpfchen schüttete, da braunte in des tauben Reiters Seele etwas auf, das ihm eine heiße Träne in das Auge drängte. Wußte niemand von den Umstehenden, was der glühende Tropfen an seinem Augensid zu bedeuten hatte, was er mit den Worten sagen wollte, die über seine Rippen bebten, als er das Kind wieder der Hebamme in die Arme gab:

Und ich allein . . . alles vorüber . . . und nach mir keiner.

Als der Tauspamus im Doktorhaus vorbei war, da ging Beethoven, ehe er wieder in seine Einsamkeit zurückkehrte, zum Spinett und seine Finger glitten über die Tasten und eine Melodie rauschte auf, die alle in ihren Bann zog, daß sie den Atem anhielten und die Blicke nicht wegzuwenden vermochten von dem Meister, dessen Seele solche Akkorde entstieg.

Dann riß er sich jäh von dem Instrument und eilte aus dem Hause.

Es waren die ersten Eingebungen zu seiner großen Klavierfonate in B-Dur, Op. 106, die in jenem Sommer achtzehnhundertachtzehn im Hasnerhaus in Mödling entstand.

Das Ereignis.

Von Eise Feldmann, Wien.

Nie noch hat sich mir menschliche Gedankenlosigkeit eindringlicher als Herzlosigkeit offenbart, als gestern an einem strahlenden Spätsommertag.

Der liebe Bürger hat die Eigenschaft einer besonders großen Schaulust: es ist einerlei, ob es sich um einen handelt, der ins Wasser gefallen ist, oder ob einem Kind der Luftballon weggeflogen ist, der Bürger bleibt gern stehen und gafft stundenlang mit aufgerissenen Mund; dazu haben die Guten immer Zeit. Man läßt Geschäft sein, Liebende vergessen ihr Rendezvous; sogar die kleinen Schulkinder verspüren darüber die Schule und gaffen, wenn es etwas gibt.

Gestern gab es etwas.

In einer belebten Straße stand vor einem niedrigen, alten Eckhaus, das in ein kleines Seitengäßchen mündet, ein Wagen der Rettungsgesellschaft. Es war sonst eine hübsche, für die Menschen, die dort wohnen, ziemlich wohlwollende Gegend — es war ein Stückerl Parkanlage dort, und wenn es auch nur ein winziges Stück war, so sahen sie doch mit ihren Augen ein wenig Biese, die jetzt ganz weiß von Blumen war und süß duftete in all den Straßengäßchen hinein. Und etwas weiter bogen sich Bäume und Sträucher aus einem Vorgitter — es war durchaus nicht die übelste Gegend — und jetzt lag alles im klaren Mittagssonnenschein.

Mit einem Male wurde es dunkel von Menschen rings um den Wagen herum — und jeder fragte neugierig: Was ist's? Was ist's?

Und er bekam meist eine wichtige oder lügenhafte Auskunft.

Bei diesem Anlaß zeigte sich auch der verbreitete Hang zum Phantasieren und Großsprechen, eine ganz auffallend gut entwickelte allgemeine Menschentümmlichkeit. Und aus den Fenstern des Hauses, die alle offen standen, reckten sich neugierige Köpfe hinunter nach dem Wagen und dem Menschenauflauf. Dieselbe „gemütliche“ Untätigkeit im Gewimmel auf der Straße wie in den Fenstern oben — und doch mußte ja im Hause etwas geschehen sein — bei irgendeinem Nachbar . . .

Nur zwei Fenster waren fest verschlossen, dort zeigte sich niemand, wie lebhaft es auch zugehen mochte; dort blieb es tot und stille; es waren keine blanken Fenster, sie waren mit einer Staub-schicht bedeckt und hatten grüne Stoffvorhänge. Es war ein altes Haus mit abgebrockeltem Mauerwerk — mit viel Armut und Elend, mit vielen Streitigkeiten, Unfrieden, Tränen, Schmerz und traglichen Begebenheiten wie überall, wo viele Menschen eng beisammen wohnen müssen, sich einander am liebsten heißen heißen vor Hof und Widerwillen.

Als erste kam die Hausbesorgerin heraus, ein ungesund schwammiges dickeres Weib in schlampiger Kleidung, sah sich triumphierend um, nach den vielen, die vor ihrem Hause standen — aller Blicke hingen an ihr: Was ist's? Was ist's? — Sie aber lehnte sich stolz um, nachdem sie sich vor der Menge gezeigt hatte, und ging wieder zurück ins Haus — vorher schrie sie noch: Tor zu! und jemand schloß sogleich das Tor.

Run war die Reugierde aller ausgeperrt. Bis jetzt hatten sie durchs offene Tor hineingelugt, und zwei halbwüchsige Burschen hatten jeden Augenblick die Leute gefoppt, indem sie laut und lachend riefen: Sie kommen! Und sie erzählen, wie es war, als der „Peter“ bei einer Rauferei erstochen wurde; sie waren dabei. Und kaum waren sie damit fertig, erzählten sie einen anderen Schreckensfall mit aller Ausführlichkeit; alle Umstehenden hörten ernsthaft zu: sie hatten sich mitten auf der Straße ein kleines, graufiches Vergnügungsunternehmen eingerichtet — ein Kino im kleinen, und die beiden Jünglinge im Behringsalter hatten Zeit über Zeit. Junge Mädchen, Freundinen kommen Arm in Arm, bleiben stehen und sie flüstern und lächeln miteinander und ihre Blicke gehen nach allen Seiten; und wo immer im Frühling junge Mädchen in hellen dünnen Kleidern stehen, sieht man auf sie und sonst nichts: Was ist geschehen? Immer wieder der Ruf.

Ranche haben vergessen, warum sie hier stehen.

Eine Gruppe großer Gymnastiken mit griechischen und lateinischen Büchern untern Arm spricht vom nächsten Fußballmatch . . .

Die Ansammlung wird größer und größer. Es ist ein ganzer Erlustigungsort geworden.

Man geht auf und ab. Mädchen fahren mit Kinderwagen vorbei. Unbekannte bleiben zu längeren Gesprächen stehen und alle warten gespannt auf das Ereignis: Wenn die Rettungsgesellschaftsärzte herunterkommen.

Endlich in einem Knäuel ein aufgeregtes Geschrei: er ist tot; ich hab' ihn gesehen, beim Rund ist die Kugel herein, beim Kopf heraus, das Gehirn mit. Wie alt, fragt man. Vierundzwanzig Jahre. Hatte er Eltern? Nein, nur eine Tante, die alte Frau, er war der Reffe, wurde überflüssigermesse hinzugefügt.

Die Schuljugend unterhielt sich glänzend, die Buben standen Kopf vor Bergnügen. Die Schulmädchen hatten keine Zweige flüster für die Botanikstunde in Händen; daran rochen sie und riefen einander zu: Er ist tot. Und sie rückten nah zusammen und sahen auf das geschlossene Haustor.

Einer kam aus dem Haustor und machte laut die Mitteilung, daß nichts mehr zu machen sei; aber sie, die alte Frau, um sie wären die Kräfte nunmehr bemüht — wenn sie sie nur nicht gleich mitnahmen mit ihrem Starrkrampf.

Einer fing sofort zu lügen an — natürlich, er konnte ihn, sie hätten zusammen studiert. Man konnte es ihm ansehen, wie er sog und nur sprach, um auf Sekunden die Aufmerksamkeit auf sich zu lenken. Es wurden Stimmen laut: Warum hat er's getan? — Nicht ganz geschick im Kopf — Und die meisten stimmten bei.

Ein kühner Jugendlicher sagte errötend und hielt sich die Hand vor den Mund, als fürchte er eins darauf zu bekommen: Unglückliche Liebe. Gelächter und Lächeln.

Das Tor wird aufgerissen, die Leute von der Rettungsgesellschaft kommen allein heraus, steigen in den Wagen — der Arzt legt sich zurecht, die anderen nehmen Platz, sprechen lebhaft, einer lacht auf, der Wagen fährt davon.

Aber die Menge bleibt noch. Unverdroffen und geduldig wartet sie bis zum Schluß des Schauspiel: der städtische Totenwagen wird gleich da sein.

Jemand sagt: Es war ein Student der Medizin. Seine Tante war arm und alt und krank. Er schrieb auf einen Zettel: Ich bin diesem Kampf nicht gewachsen.

Ein Mann schaut sich wie irrfinnig um und sagt zur Frau an seiner Seite:

Ist es möglich, mitten unter Menschen muß einer zugrunde gehen, mitten unter uns allen muß sich einer das Gehirn heraus-schießen?

Und er blickt um sich und sieht auf lauter lachende Menschen, die den Totenwagen erwarten.

Wandernde Pflanzen. Durch die Heereszüge im Dreißigjährigen Kriege wurde der giftige Stachelbeere bei uns eingeführt, während im Verlauf der im 17. Jahrhundert stattfindenden Türkenkriege der Samen der Kalmuspflanze nach Europa gelangte. In ähnlicher Weise wurde kerner durch die Kriegszüge Napoleons ein russisches Steppenkraut, der sogenannte „Wanzenfame“ (Corispermum marschallii) nach Deutschland gebracht; die bis dahin ganz unbekannte Pflanze tauchte damals eines Tages in Danzig auf, worauf sie in einiger Zeit allerdings wieder verschwand, um sich in Schwefelungen in Baden anzusiedeln, wo sie heilbar in den ausgedehnten Spargel-feldern massenhaft auftritt. Auch das Knospkraut (Galinsogaea parviflora), das mittlerweile ebenfalls zu einem lästigen Unkraut geworden ist, kam einst mit dem napoleonischen Heere nach Deutschland.

